

Helke Rausch

## Verordnetes Wissen?

### Amerikanische Forschungsförderung in Deutschland und Frankreich nach 1945 als Moment einer transatlantisch vergleichenden Wissen(schaft)s-geschichte

Europa reicht weit, vom kulturell und ideologisch überfrachteten Wahrnehmungs- oder Erinnerungsraum<sup>1</sup> bis hin zum kaum umgrenzbaren Ort politischer, ökonomischer und sozialer Aushandlungsprozesse.<sup>2</sup> Diese unbestimmte Vielgestaltigkeit Europas kann konzeptionelle Überlegungen zu einer europäischen Gesellschafts- als Zeitgeschichte gleichzeitig stimulieren und erschweren. Ob die internationale Geschichtswissenschaft dabei mit einer ganzen Reihe von in erster Linie sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen konkurriert<sup>3</sup> oder sich in einen transdisziplinären Verbund begibt – in jedem Fall kann sie ein eigenes analytisches Potenzial in Anschlag bringen.<sup>4</sup> Der besondere Akzent geschichtswissenschaftlicher Überlegungen zum historischen Europa lässt sich in der Diskussion um eine europäische Geschichte greifen. Hier wird betont, dass europäische Geschichte als notwendige Konsequenz einer selbstkritischen Rückschau auf uniforme Geschichtsbilder im nationalen 19. und während der totalitären Herrschaften im 20. Jahrhundert hinreichend divers angelegt sein soll. Daher spricht viel dafür, nicht nationale Geschichten zielgerichtet zu einer vermeintlichen europäischen Geschichtserzählung zusammenzufügen, sondern stattdessen die längst zu beobachtende Pluralisierung der historiografischen Ansätze als Versuch zu würdigen, einem heterogenen Ensemble von Gesellschaftsformationen und seinen unterschiedlichen Entwicklungsdynamiken und Zeitlichkeiten gerecht zu werden.<sup>5</sup> Zugleich bleibt europäische Geschichte narrativ struktu-

1 Vgl. u. a. *Dieter Langewiesche*, Erinnerungsgeschichte. Ihr Ort in der Gesellschaft und in der Historiografie, in: *Schweizer Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 100, 2006, S. 14–30; *Dan Diner/Gotthard Wunberg* (Hrsg.), *Restitution and Memory. Material Restoration in Europe*, New York/Oxford 2007; *Kerstin von Lingen* (Hrsg.), *Kriegserfahrungen und nationale Identität in Europa nach 1945. Erinnerung, Säuberungsprozesse und nationales Gedächtnis zwischen Mythos und Wahrheit*, Paderborn 2009; *Charles Maier*, *Consigning the 20th Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *AHR* 105, 2000, S. 907–931.

2 Vgl. *Ute Schneider/Lutz Raphael* (Hrsg.), *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper*, Frankfurt am Main/Berlin etc. 2008; *Hannes Siegrist*, *Comparative History of Cultures and Society. From Cross-Societal Analysis to the Study of Intercultural Interdependencies*, in: *Comparative Education* 42, 2006, S. 377–404; *Tony Judt*, *Postwar. A History of Europe since 1945*, New York 2005, dt. Ausgabe: *Die Geschichte Europas seit 1945 bis zur Gegenwart*, München 2006; *Jost Dülffer*, *Europa – aber wo liegt es? Zur Zeitgeschichte des Kontinents*, in: *AfS* 44, 2004, S. 524–564.

3 Vgl. u. a. *Antje Wiener/Thomas Diez* (Hrsg.), *European Integration Theory*, Oxford 2009; *Peter Sloterdijk*, *Theorie der Nachkriegszeiten. Bemerkungen zu den deutsch-französischen Beziehungen seit 1945*, Frankfurt am Main 2008.

4 Als ungewöhnliches Projekt auf dem überfluteten Markt erscheint die Fortsetzung der auf einer Quellensammlung und kommentierenden Essays basierenden Festschrift für Hartmut Kaelble mit den Mitteln des Internet, die auf eine wissenschaftsnaher Öffentlichkeit zielt. Vgl. *Rüdiger Hohls/Iris Schröder/Hannes Siegrist* (Hrsg.), *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte. Festschrift für Hartmut Kaelble zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2005, bzw., URL: <<http://www.europa.clio-online.de>> [22.4.2009].

5 Vgl. *Jörn Leonhard*, *Europäisches Deutungswissen in komparativer Absicht. Zugänge, Methoden und Potentiale*, in: *Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften* 4, 2006, S. 341–363;

riert und daher ständig damit befasst, ihre Kriterien und Vorannahmen empirisch zu überprüfen.<sup>6</sup>

Die Frage, wie eine europäische Gesellschafts- als Zeitgeschichte geschrieben werden kann, lässt sich von daher nicht mit dem Plädoyer für ein neues Leitnarrativ beantworten. Allerdings ist auch klar, dass mit dem dekonstruktivistischen Bekenntnis – in diesem Falle zu Lasten der Nation als ontologischer Größe und eines geografischen Containerbegriffs von Europa (statt die Raumvorstellungen zu historisieren, mit denen Europa in verschiedenen Phasen zeitgenössisch konnotiert worden ist) und zu Lasten der Vorstellung von einer homogenen europäischen Kultur – noch kein positives Programm benannt ist. Im Anschluss an den aktuellen Debattenstand wird es um eine europäische Geschichte gehen müssen, die rasant beschleunigte soziale, ökonomische, kulturelle und politische Verflechtungen und die Austauschbewegungen von Ideen, Menschen und Waren samt ihren strukturellen Voraussetzungen und Folgen stärker in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung rückt. Aus ›transnationaler‹ Sicht gewinnen dabei »Interaktionen zwischen Individuen, Gruppen, Organisationen und Staaten« besondere Bedeutung, »die über Grenzen hinweg agieren und dabei gewisse über den Nationalstaat hinausreichende Strukturmuster ausbilden.«<sup>7</sup> Zugleich ist allerdings zu klären, wie sich mäandrierende transnationale Akteure zum nach wie vor strukturbestimmenden Nationalstaat verhalten und wie die außereuropäische Peripherie zum konstitutiven Teil einer europäischen Geschichte werden kann.<sup>8</sup>

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden erörtert, wie europäische Zeit- und Gesellschaftsgeschichte im Rahmen einer sozial- und kulturgeschichtlich informierten Geschichte transatlantischer Wissenszirkulation anzugehen ist. Diese scheint besonders geeignet, in die Geschichte Europas jene »Transferprozesse« mit einzubeziehen, »die über Europa hinausweisen«<sup>9</sup>, so dass »Europa nicht als hermetische Binnenwelt [...], sondern

---

Alexander Nützenadel/Wolfgang Schieder (Hrsg.), *Zeitgeschichtsforschung in Europa*, in: *dies.* (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Problem*, Göttingen 2004, S. 7–24; Hannes Siegrist/Rolf Petri, *Geschichten Europas. Kritik, Methoden und Perspektiven*, in: *dies.* (Hrsg.), *Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie*, Leipzig 2004 (Comparativ 14, H. 3), S. 7–14.

6 Vgl. Stefan Berger (Hrsg.), *Writing the Nation. A Global Perspective*, Basingstoke 2007; Michael Brenner, *Abschied von der Universalgeschichte. Ein Plädoyer für die Diversifizierung der Geschichtswissenschaft*, in: *GG* 30, 2004, S. 118–124; Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow, »Meistererzählung« – Zur Karriere eines Begriffs, in: *dies.* (Hrsg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der historischen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 9–32.

7 Jürgen Osterhammel, *Transnationale Gesellschaftsgeschichte: Erweiterung oder Alternative?*, in: *GG* 27, 2001, S. 464–479, hier: S. 472; vgl. Hartmut Kaelble/Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig, *Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Eine Einleitung*, in: *dies.* (Hrsg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York 2002, 7–36, hier: S. 9.

8 Vgl. Matthias Middell, *Transnationale Geschichte als transnationales Projekt? Zur Einführung in die Diskussion*, in: *Historical Social Research* 31, 2006, S. 110–117; Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hrsg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006; Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, *Beyond Comparison: Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity*, in: *History and Theory* 45, 2006, S. 30–50; Kiran Klaus Patel, *Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte*, in: *ZfG* 52, 2004, S. 626–645; Hartmut Kaelble, *Transnationalität aus der Sicht eines Sozialhistorikers*, in: Eckart Conze/Ulrich Lappenküper/Guido Müller (Hrsg.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Köln/Weimar etc. 2004, S. 277–292; Jürgen Osterhammel, *Europamodelle und imperiale Kontexte*, in: *Journal of Modern European History* 2, 2004, S. 157–182.

9 Vgl. so Albert Wirz, *Für eine transnationale Gesellschaftsgeschichte*, in: *GG* 27, 2001, S. 489–498, hier: S. 498.

als randoffene, ausstrahlende und zugleich absorbierende Zivilisation«<sup>10</sup> begriffen wird. Genauer soll eine solche randoffene europäische Zeitgeschichte in einem Vergleich der Forschungsförderung in den Sozialwissenschaften in Frankreich und Deutschland im ersten Nachkriegsjahrzehnt durch die US-amerikanische Rockefeller-Stiftung eingefangen werden. Wiewohl nicht der einzige philanthropische Akteur aus den USA auf europäischem Terrain, verfügte die Stiftung über außergewöhnlich langfristige, rege und enge Europakontakte und spielte bei der intensiven Förderung speziell der europäischen Sozialwissenschaften seit den Zwischenkriegsjahren eine in ihren europäischen Dimensionen bisher kaum gewürdigte Pionierrolle. Seit man das bereits auf Sozialforschung spezialisierte *Laura Spelman Rockefeller Memorial* 1928/29 inkorporiert hatte, wertete die bereits 1913 gegründete Rockefeller-Stiftung den Bereich erst der amerikanischen und mit Beginn der frühen 1920er Jahre auch der europäischen Sozialwissenschaften zu einem elementaren Bestandteil ihres wissenschaftsphilanthropischen Kerngeschäfts auf. Neben den Fachabteilungen vor allem für medizinische und Naturwissenschaften richtete sie entsprechend eine *Division for Social Sciences* ein, die gleichermaßen das inneramerikanische wie das weltweite Einsatzgebiet übersah.<sup>11</sup>

Der Kontakt US-amerikanischer Stiftungen mit europäischen Intellektuellen, Politikern und Wissenschaftlern reichte demnach bis in die Zwischenkriegsphase zurück.<sup>12</sup> Die private US-Philanthropie hatte im Rahmen einer weltweiten Katastrophenhilfe, und in Europa besonders anlässlich einer Kampagne zur Tuberkulosebekämpfung in Frankreich 1917 begonnen.<sup>13</sup> Symptomatisch für ihre in programmatischen Selbstdarstellungen in der Regel eher knapp erwähnte, faktisch allerdings unübersehbare Nähe zur politischen Macht, arbeitete die Rockefeller-Stiftung wiederholt parallel zu regierungsnahen Einrichtungen wie namentlich der von Herbert Hoover geleiteten *American Relief Administration*.<sup>14</sup> Zwischen 1919 und 1939 hatte die amerikanische Philanthropie unter diesen Umständen bereits ein Kapitalvolumen von etwa 1,3 Milliarden US-Dollar erreicht.<sup>15</sup> Angesichts einer extrem breiten Palette von Betätigungsfeldern unterschiedlich aufgestellter US-ame-

10 Osterhammel, *Transnationale Gesellschaftsgeschichte*, S. 478; *Pierre-Yves Saunier*, *Circulations, connexions et espaces transnationaux* in: *Genèses* 57, 2004, S. 110–126.

11 Vgl. *The Rockefeller Foundation, Annual Report 1929*, New York 1930, S. 239–267.

12 Vgl. *Ludovic Tournès*, *La fondation Rockefeller et la naissance de l'universalisme philanthropique américain*, in: *Critique Internationale* 35, 2007, S. 173–197; *Helke Rausch*, *US-amerikanische »Scientific Philanthropy« in Frankreich, Deutschland und Großbritannien zwischen den Weltkriegen*, in: *GG* 22, 2007, S. 73–98; *Volker R. Berghahn*, *Transatlantische Kulturkriege*. Shepard Stone, die Ford-Stiftung und der europäische Antiamerikanismus, Stuttgart 2004; *Giuliana Gemelli/Roy MacLeod* (Hrsg.), *American Foundations in Europe. Grant-Giving Policies, Cultural Diplomacy and Transatlantic Relations, 1920–1980*, Brüssel / Bern etc. 2003; *dies.* (Hrsg.), *The Ford Foundation and Europe, 1950's–1970's. Cross fertilization of Learning in Social Science and Management*, Brüssel 1998; *Benjamin Page*, *The Rockefeller Foundation and Central Europe. A Reconsideration*, in: *Minerva* 40, 2002, S. 265–287; *Ellen Condliffe Lagemann*, *The Politics of Knowledge. The Carnegie Corporation, Philanthropy and Public Policy*, Middletown, CT 1989.

13 Vgl. *Rockefeller Foundation has given 24,000,000 Francs to France since 1917 to fight tuberculosis*, in: *New York Times*, 18.6.1920; *Rockefeller Foundation – gift of \$1,000,000 to European Relief Council*, in: *New York Times*, 1.3.1921; *R. L. Duffus*, *Scientific Giving now Big American Business*, in: *New York Times*, 3.2.1929.

14 Vgl. *Organization of American Relief in Europe, 1918–1919. Including Negotiations leading up to the Establishment of the Office of Director General of Relief at Paris by the Allied and Associated Powers*. Documents selected and ed. by *Suda Lorena Bane and Ralph Haswell Lutz*, Stanford, CA 1943.

15 Vgl. *Emily S. Rosenberg*, *Missions to the World. Philanthropy Abroad*, in: *Lawrence J. Friedman/Mark D. McGarvie* (Hrsg.), *Charity, Philanthropy, and Civility in American History*, Cambridge 2003, S. 241–257, hier: S. 249.

rikanischer und international rekrutierter Stiftungskörperschaften lag der epochale Take-off nicht nur der amerikanischen, sondern auch anderer transnationaler Nichtregierungsorganisationen demnach bereits deutlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.<sup>16</sup> Ihre Ambitionen zur langfristigen strategischen Wissenschaftsförderung entfalteten die Verantwortlichen der Rockefeller-Stiftung zunächst unter inneramerikanischen Vorzeichen, parallel zu anderen transnationalen Aktivitäten aber auch zügig in Europa.<sup>17</sup> In den Zwischenkriegsjahren reichten an die Rockefeller-Aktivitäten am ehesten diejenigen des 1910 gegründeten, nach dem Stahlmagnaten Andrew Carnegie benannten *Carnegie Endowment for International Peace* (CEIP) heran, das noch früher, allerdings in geringerer Fächerbreite, kollektive transatlantische Forschungsverbände auf den Weg brachte und u. a. die kompensiöse »Economic and Social History of the World War« mit europäischen Historikern orchestrierte.<sup>18</sup>

Nach 1945 gewann diese Konjunktur philanthropischen Engagements noch einmal eine neue Dynamik und intensivierte und veränderte sich dadurch auch qualitativ. An die bereits bestehenden akademischen Austauschroutinen<sup>19</sup> konnte nach dem Zweiten Weltkrieg zwar angeknüpft werden, andererseits schufen die machtpolitischen Zusammenhänge des Kalten Kriegs dafür neue Handlungsgrundlagen, die sich angesichts des neuen Supermachtstatus der USA aus einer noch dominanteren Position der US-amerikanischen Stiftungen ergaben.

Eine beispiellose Dynamik entstand auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften: Schon in der Zwischenkriegszeit waren die intellektuellen Suchbewegungen von Wissenschaftsförderern in den USA einerseits sowie von europäischen Wissenschaftlern andererseits in die Konzeption empiriegesättigter Sozialwissenschaften gemündet. Diese sollten als realitätsnahes Sondierungsinstrument mit hohem Problemlösungs- und Prognosepotenzial in einer Phase umfassenden Wandels dienen.<sup>20</sup> Nach 1945 waren die amerikanischen Stiftungen einmal mehr bestrebt, moderne Wissenschaftskonzepte nicht nur in das materiell und moralisch ruinierte Westdeutschland, sondern auch in die *scientific communities* der inzwischen machtpolitisch angeschlagenen ehemaligen Großmacht Frankreich zu transferieren.<sup>21</sup> Bei aller anhaltenden Attraktivität, die auch die Naturwissenschaften und die medizinische Forschung aus Stiftungssicht hatten, blieb die Priorität dezidiert sozialwissenschaftlicher Förderung bis in die 1970er Jahre hinein in Europa hoch. Neben der Rockefeller-Stiftung lancierte ab den 1950er Jahren verstärkt auch die Ford Foundation ent-

16 Vgl. Akira Iriye, A Century of NGOs, in: Diplomatic History 23, 1999, S. 421–435.

17 Vgl. Merle Eugene Curti, American Philanthropy Abroad. A History, New Brunswick 1988 (zuerst 1963).

18 Vgl. James T. Shotwell, Report on the Economic and Social History of the World War, Washington, D.C. 1922.

19 Vgl. z. B. Ragnhild Fiebig-von-Hase, Die politische Funktionalisierung der Kultur. Der sogenannte »deutsch-amerikanische Professoren Austausch«, in: dies./Jürgen Heideking (Hrsg.), Zwei Wege in die Moderne. Aspekte der deutsch-amerikanischen Beziehungen 1900–1918, Trier 1998, S. 45–88.

20 Vgl. David Paul Haney, The Americanization of Social Science. Intellectuals and Public Responsibility in the Postwar United States, Philadelphia 2008; Christian Fleck, Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung, Frankfurt am Main 2007; Theodore M. Porter/Dorothy Ross (Hrsg.), The Modern Social Sciences, Cambridge 2003; Peter Wagner/Björn Wittrock/Richard Whitely (Hrsg.), Discourses on Society, Dordrecht 1991; Dorothy Ross (Hrsg.), The Origins of American Social Science, Cambridge 1991.

21 Vgl. Brian Angus McKenzie, Remaking France: Americanization, Public Diplomacy, and the Marshall Plan, Oxford/New York 2005; Ludovic Tournès, Le réseau des boursiers Rockefeller et la recomposition des savoirs biomédicaux en France (1920–1970), in: French Historical Studies 29, 2006, S. 77–107; Brigitte Mazon, Aux origines de l'École des Hautes Études en Sciences Sociales: Le rôle du mécénat américain (1920–1960), Paris 1988.

sprechende transatlantische Kontakte.<sup>22</sup> Begegneten sich nun die Stiftungsvertreter und europäische Wissenschaftler, so trafen die wissenschaftspolitischen Leitvorstellungen US-amerikanischer Philanthropen auf jeweils spezifische Strukturen des deutschen und französischen Wissenschaftssystems und auf unterschiedliche Entwicklungsstadien der Teildisziplinen (vgl. dazu III.). Entsprechende Begegnungen waren darüber hinaus auch von der Qualität und Dichte langfristig entwickelter paralleler Vernetzungen zwischen amerikanischen, deutschen und französischen Akteuren im wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen politischen Bereich geprägt (vgl. II.). Die amerikanische Wissenschaftsförderung erwies sich unter diesen Bedingungen als intellektuell und strukturell eingegrenztes und diversen Konjunkturschwankungen unterliegendes transatlantisches Projekt von langer Dauer, das aus einer randoffenen Geschichte Europas kaum wegzudenken ist und in dem Europa gleichzeitig als politisch und ökonomisch strukturierter, durch Akteursnetzwerke über Nationalstaatsgrenzen hinweg dynamisierter und durch Ideen- wie Konzepttransfers und wechselseitige Zuschreibungen und Selbstinszenierungen kulturell aufgeladener Handlungsrahmen erscheint.

Im Folgenden soll dieser spezifische Aspekt europäischer Geschichte in einem exemplarischen historischen Vergleich von Transfersituationen eingefangen werden, für den es bislang keine etablierten Muster gibt, so dass zunächst einige modellhafte Erörterungen erforderlich scheinen (I). Anschließend werden die Konstellationen zwischen Stiftungen und Wissenschaftlern einer breiteren transatlantischen und binneneuropäischen Austauschgeschichte zugeordnet (II). Schließlich wird die Kontaktsituation zwischen Philanthropen und Wissenschaftlern in der unmittelbaren Nachkriegsphase punktuell anhand einzelner Momente des direkten Zusammentreffens deutscher bzw. französischer mit den amerikanischen Akteuren samt ihrer unmittelbaren strukturellen Rahmenbedingungen beleuchtet (III). Auf diesem Weg lässt sich der historische Vergleich transatlantischer Wissenschaftskontakte einer europäischen Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert zuordnen. Dabei fällt zum einen auf, dass selbst 1945 die transatlantischen Wissenschaftskontakte kaum flächendeckend einer US-amerikanischen Verordnungslogik folgten, wie sie gelegentlich aus der machtpolitischen Suprematie der USA hergeleitet worden ist.<sup>23</sup> Zwar war die mehr oder minder subtil vermittelte philanthropische Absicht erkennbar, den massiven amerikanischen Ressourcenvorsprung nach 1945 dazu zu nutzen, sich in die Rekonfiguration maßgeblich der deutschen, durchaus aber auch der französischen Wissenschaftsstrukturen und -praktiken federführend einzumischen und in diesem Sinne sozialwissenschaftliche Wissensformate vorzugeben. Allerdings wurden nach Kriegsende auch die strukturellen und intellektuellen Rahmenbedingungen sozialwissenschaftlicher Forschung sowie die Eigeninteressen und Handlungsabsichten deutscher und französischer Sozialwissenschaftler prägend für die transatlantischen Kontakte. Zum anderen wird deutlich, dass die Förderung der Sozialwissenschaften aus einer Geschichte des US-amerikanischen *knowledge transfers* nicht auszuklammern und die Frage nach dem Effekt amerikanischer Forschungsförderung ohne einen Vergleich von Transferkonstellationen kaum zu beantworten ist.<sup>24</sup>

22 Vgl. als *insider account* des ehemaligen Stiftungspräsidenten zwischen 1936 und 1948: *Raymond Fosdick, The Story of the Rockefeller Foundation*, New York 1952. Neudruck mit einem Vorwort v. Steven C. Wheatley, New Brunswick 1989 (dt.: *Die Geschichte der Rockefeller Stiftung*, Wien/Würzburg 1955).

23 Vgl. besonders *Bernhard Plé, Wissenschaft und säkulare Mission. »Amerikanische Sozialwissenschaft« im politischen Sendungsbewusstsein der USA und im geistigen Aufbau der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart 1990.

24 Auch scheint eine Langzeitperspektive auf die Transfergeschichte vor dem Zweiten Weltkrieg unverzichtbar, wenn die amerikanische Forschungsförderung historisch bewertet werden soll. Alle drei Faktoren finden sich nicht im ansonsten grundlegenden Buch von *John Krige, American Hegemony and the Postwar Reconstruction of Science in Europe*, Cambridge 2006.

## I. EUROPÄISCHE GESCHICHTE ALS VERGLEICH TRANSATLANTISCHER WISSEN(SCHAFT)SKONTAKTE

Der Kontakt zwischen US-Philanthropen und deutschen wie französischen Wissenschaftlern erscheint unter schematischen Gesichtspunkten als zeitlich parallele Transferbeziehung in amerikanisch-französischer und amerikanisch-deutscher Anordnung. Damit doppelt sich der Blick über den Rand Europas und gewinnt, sofern die Wissenschaftsförderung nicht 1945 neu einsetzte, historisierbare Dimensionen. Insofern eignet sich die Untersuchungsanordnung für exemplarische Überlegungen zu einer interkulturell vergleichenden Wissensgeschichte Europas.<sup>25</sup> Die transatlantischen Wissenschaftskontakte und eventuelle Wissenschaftstransfers sind demzufolge, modellhaft gesprochen, entlang einer *diachronen* und einer *synchronen* Achse zu beobachten.

1. Aus *diachroner* Sicht ist das unmittelbare Zusammentreffen europäischer Sozialwissenschaftler mit den US-amerikanischen Philanthropen zu historisieren und in die Langzeitperspektive historischer Verflechtungsprozesse einzuordnen, denn internationale und transatlantische Verflechtungen haben sich längst im Zuge von mindestens in das 19. Jahrhundert zurückreichenden nichtlinearen, von Zäsuren und Brüchen geprägten Prozessen herausgebildet.<sup>26</sup> Auch werden die transatlantischen Wissenschaftskontakte nicht erst nach 1945 von langfristig parallelen Austauschprozessen gleichermaßen in transatlantischer wie in innereuropäischer Richtung beeinflusst: Sozialwissenschaftliche Austauschbeziehungen über den Atlantik wurden nicht nur von Transfers in anderen Disziplinen begleitet<sup>27</sup>, sondern auch von einer ganzen Serie von Transfers in verschiedenen außerwissenschaftlichen Segmenten von Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur.<sup>28</sup>

25 Vgl. *Johannes Paulmann*, Grenzüberschreitungen und Grenzräume. Überlegungen zur Geschichte transnationaler Beziehungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Zeitgeschichte, in: *Conze/Lappenküper/Müller*, Geschichte der Internationalen Beziehungen, S. 169–196; *ders.*, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: *HZ* Bd. 267, 1998, S. 649–685; *Matthias Middell*, Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, in: *Comparativ* 10, 2000, H. 1, S. 7–41; *Hans-Jürgen Lüsebrink*, Kulturtransfer – methodisches Modell und Anwendungsperspektiven, in: *Ingeborg Tömmel* (Hrsg.), Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzierung, Opladen 2001, S. 213–226; *Rudolf Muhs/Johannes Paulmann/Willibald Steinmetz* (Hrsg.), Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, Bodenheim 1998.

26 Vgl. *Martin Geyer/Johannes Paulmann* (Hrsg.), *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001.

27 Vgl. z. B. *Terence R. Gourvish/Nick Tiratsoo*, *Missionaries and Managers. American Influences on European Management Education, 1945–60*, Manchester/New York 1998.

28 Vgl. *Harm G. Schröter*, *Economic Culture and its Transfer. An Overview of the Americanisation of the European Economy, 1900–2005*, in: *European Review of History* 15, 2008, S. 331–344; *Jessica C. E. Gienow-Hecht* (Hrsg.), *Decentering American History*, New York/Oxford 2007; *Mel van Elteren*, *Americanism and Americanization. A Critical History of Domestic and Global Influence*, Jefferson, NC/London 2006; *Alexander Stephan*, *The Americanization of Europe. Culture, Diplomacy and Anti-Americanism after 1945*, New York/Oxford 2006; *Helke Rausch* (Hrsg.), *Transatlantischer Kulturtransfer im »Kalten Krieg«*. Perspektiven für eine historisch vergleichende Transferforschung, Leipzig 2006 (*Comparativ* 16, H. 4); *Victoria de Grazia*, *Irresistible Empire. America's Advance through Twentieth-Century Europe*, Cambridge, MA/London 2005; *Giles Scott-Smith/Hans Krabbendam* (Hrsg.), *The Cultural Cold War in Western Europe 1945–1960*, London/Portland, OR 2003; *Jonathan Zeitlin/Gary Herrigel* (Hrsg.), *Americanization and its Limits. Reworking U.S. Technology and Management in Post-war Europe and Japan*, Oxford 2000; *Ursula Lehmkuhl/Stefanie Schneider/Frank Schumacher* (Hrsg.), *Kulturtransfer & Kalter Krieg. Westeuropa als Bühne und Akteur im Amerikanisierungsprozeß*, Erfurt 2001; *Ursula Lehmkuhl/Michael Wala* (Hrsg.), *Technologie und Kultur. Europas Blick auf Amerika vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Heidelberg 2000.

Diese parallelen Austauschströme verliefen vor wie nach 1945 auf transatlantischer wie auf binneneuropäischer Ebene parallel zu den sozialwissenschaftlichen Kontakten zwischen amerikanischen Stiftungen und deutschen wie französischen Sozialwissenschaftlern. Beide Parallelentwicklungen stehen zum sozialwissenschaftlichen Austausch nicht per se in kausalem Zusammenhang; gleichwohl scheint es unlogisch, sie ganz voneinander isoliert zu sehen. Stattdessen bilden die transatlantischen Wissenschaftskontakte in den Sozialwissenschaften Teilausschnitte benachbarter vorgängiger oder zeitlich paralleler Transfers oder Transferverweigerungen in transatlantischer wie in binneneuropäischer Orientierung.

Wie sich nach 1945 die wissenschaftlichen Austauschoptionen zwischen deutschen und französischen Forschern darstellten, war demzufolge auch nicht bereits mit den bilateralen politischen und kulturpolitischen Beziehungen der europäischen Nationalstaaten untereinander und mit den USA präjudiziert. Umgekehrt stifteten die deutsch-französischen ebenso wie die amerikanisch-französischen und amerikanisch-deutschen Beziehungen im weitesten Sinne strukturelle und atmosphärische Zusammenhänge und ggf. Routinemuster, an die amerikanischen Stiftungen und europäische Wissenschaftler anknüpfen konnten, um sie aufzugreifen oder zu konterkarieren. Vernetzungskontexte und Institutionalisierungszusammenhänge bildeten insofern einen gestaltungsoffenen Handlungshintergrund.

2. Sollen Transferkonstellationen historisch vergleichend untersucht werden, ist die diachrone mit einer *synchronen* Sichtachse zu schneiden. Hier kommt die direkte transatlantische Kontaktkonstellation zwischen Philanthropen und Wissenschaftlern bzw. geförderten sozialwissenschaftlichen Institutionen in Deutschland und Frankreich im engeren Sinne in den Blick, wie sie weiter unten kurz für das erste Nachkriegsjahrzehnt betrachtet werden soll. Zum einen waren die amerikanischen Stiftungsvertreter bemüht, Verfahrensweisen der angewandten Sozialforschung nach Deutschland und Frankreich zu transferieren. In die Logik gängiger Modelle der Kulturtransferforschung übersetzt<sup>29</sup>, begann der Prozess der beabsichtigten Übertragung damit, dass die amerikanischen Philanthropen aus den in den USA praktizierten, im 20. Jahrhundert ihrerseits längst international infiltrierten sozialwissenschaftlichen Forschungspraktiken das Segment der empirischen Sozialforschung herausfiletierten.<sup>30</sup> Zum anderen stand am Ende des Prozesses beabsichtigter Übertragung ein breites Spektrum von Einbettungsvarianten in als deutsch oder französisch apostrophierte Wissenschaftszusammenhänge, die nationalstaatlich gerahmt, aber auch von transnationalen Austauschbewegungen mitgeprägt waren.<sup>31</sup> In deutlichem Gegensatz zu diesen intellektuellen Kreuzungen haben die Philanthropen und Sozialwissenschaftler einen bemerkenswert großen Teil ihrer Kommunikation untereinander damit verbracht, Differenzen zwischen der amerikanischen, deutschen und französischen Sozialwissenschaft zu unterstellen. In dieser Rhetorik spiegelten sich nicht notwendig tatsächliche Struktur- und Denkkunterschiede wider, sondern vor allem die Absicht, dem jeweils eigenen wissenschaftlichen Programm handfestere Konturen und mehr Durchsetzungskraft zu verleihen.

Die Umstände der erwähnten Dekontextualisierung und die Zusammenhänge für die Rekontextualisierung lassen sich konkreter beschreiben. Es geht im einen Fall um die wissenschaftspolitischen Leitvorstellungen US-amerikanischer Philanthropen: Angewandte

29 Vgl. u. a. Hans-Jürgen Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*, Stuttgart/Weimar 2008.

30 Vgl. z. B. Jennifer Platt, *A Promising Agenda*. Simmel in *American Sociological Thought*, in: *International Journal of Politics, Culture and Society* 11, 1998, S. 475–483.

31 Vgl. z. B. Mitchell G. Ash, *Central European Emigré Psychologists and Psycho-Analysts in the UK*, in: Werner Eugen Mosse/Julius Carlebach (Hrsg.), *Second Chance. Two Centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, Tübingen 1991, S. 101–121.

Sozialforschung als Wissenschaftspraxis erschien den Vertretern der Rockefeller-Stiftung vor allem deshalb attraktiv, weil sich an sie zeittypische, außerwissenschaftliche Diskurse knüpften, die auf beiden Seiten des Atlantik mit der Entwicklung dieser Disziplingruppe und ihrer Wissenschaftspraxis über weite Strecken mindestens des gesamten 20. Jahrhunderts verbunden waren. Die Sozialwissenschaften gehörten ebenso wie die Naturwissenschaften und moderne Technologien zu jenen symbolischen Ressourcen, die die USA dazu nutzten, ihren militärischen, machtpolitischen und wirtschaftlichen Führungsanspruch allemal in der von ihnen selbst definierten westlichen Hemisphäre der Welt zusätzlich zu untermauern.<sup>32</sup> Im anderen Fall geht es um die Strukturzusammenhänge des deutschen und französischen Wissenschaftssystems, um die kognitive und materielle Ausstattung und die Professionalisierungsstadien der Teildisziplinen vor Ort,<sup>33</sup> die weiter unten skizziert werden sollen.

Aus der Verschränkung von diachroner Langzeit- und synchroner Detailuntersuchung entsteht in diesem Beitrag das Programm für einen interkulturellen Transfervergleich, der in schematischer Hinsicht erstens über die in der Regel bilateral orientierte Kulturtransferforschung zugunsten des Vergleichs von Austauschkonstellationen hinausgeht und zweitens versucht, zusätzliche Variablen einzuführen, die kontextualisiert werden sollen.<sup>34</sup> Für ein solches Untersuchungsmodell gibt es großen Bedarf, vor allem weil die aktuelle Amerikanisierungs-Forschung, die vergleichbare Transferfragestellungen thematisiert hat, an zwei entscheidenden Stellen Lücken aufweist: Zum einen werden bislang eher Länderstudien aneinandergereiht und transatlantische Beziehungskonstellationen nicht systematisch miteinander verglichen, so dass die europäische Seite der Untersuchung assoziativ bleibt.<sup>35</sup> Zum anderen wird in der Regel die Seite der sogenannten europäischen Rezipienten eher schwach beleuchtet und entschieden zu wenig darauf geachtet, welches kreative Potenzial bzw. welche Blockademacht die Akteure auf der jeweils anderen Atlantikseite im Einzelfall womöglich doch entfalteteten. Dabei hat inzwischen u. a. die Konsumforschung verdeutlichen können, dass zwar die Etablierung der Konsumgesellschaft in Europa alle Züge einer unmittelbaren Korrespondenz mit den Vereinigten Staaten trug, sich zugleich aber innerhalb Europas distinkte Muster des Konsums herausbildeten, die nicht einfach einem amerikanischen Modell folgten.<sup>36</sup> Auch vor diesem Hintergrund liegt die Frage nach der tatsächlichen Transfermacht US-amerikanischer Stiftungen im Zuge der Wissenschaftskontakte unmittelbar nach 1945 nahe. Die hier entwickelte vergleichende Transferperspektive lenkt den Blick darauf, dass die in Europa von den Stiftungsgeldern profitierenden Wissenschaftler auch im deutschen Fall nicht als imitationsbeflissene

32 Vgl. *The Endless Frontier. A Report to the President by Vannevar Bush*, Director of the Office of Scientific Research and Development, July 1945, Washington 1945; *Don Krasher Price*, *Government and Science. Their Dynamic Relation in American Democracy*, New York 1954.

33 Schematisch gesprochen werden Wissenschaftstransfers insofern immer in einem phasenspezifisch zu beschreibenden Spannungsfeld zwischen institutionellen Strukturen und politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen sowie individueller oder kollektiver Gestaltungsmacht der Akteure liegen. Das heuristische Modell muss dabei offen bleiben für die Diagnose von Missverständnissen bei der zeitgenössischen Wahrnehmung und Einschätzung von Wissenschaftskonzepten oder von Erfolgsaussichten verfolgter Transfers. Vgl. dazu *Middell*, *Kulturtransfer*, und *Paulmann*, *Internationaler Vergleich*.

34 Vgl. zu diesem Bedarf *Hartmut Kaelble*, *Transnationalität aus der Sicht eines Sozialhistorikers*, in: *Conze/Lappenküper/Müller*, *Geschichte der Internationalen Beziehungen*, S. 277–292, hier: S. 292.

35 Vgl. *Rausch*, *Transatlantischer Kulturtransfer im »Kalten Krieg«*; *Chantal Metzger/Hartmut Kaelble* (Hrsg.), *Deutschland – Frankreich – Nordamerika: Transfers, Imaginationen, Beziehungen*, Stuttgart 2006.

36 Vgl. *Ruth Oldenziel/Adri Albert de la Bruhèze/Onno de Wit*, *Europe's Mediation Junction. Technology and Consumer Society in the 20th Century*, in: *History and Technology* 21, 2005, S. 107–139. Vgl. auch den Beitrag von *Frank Trentmann* in diesem Band.



Epigonen amerikanischer Sozialwissenschaften antraten. Welcher Art die Kontakte und eventuellen Transfers tatsächlich waren, ergibt erst die Binnenperspektive auf die sozialwissenschaftlichen Einrichtungen und die einzelnen Stiftungsvertreter, auf jene Projekte und Personen, die sie positiv oder kritisch evaluiert haben und auf die Strategien, die die Wissenschaftler vor Ort anwandten, um die Stiftungsgelder einzuwerben.

## II. HISTORISCHE KONJUNKTUREN TRANSATLANTISCHER UND INNEREUROPÄISCHER VERNETZUNG UND DES WISSENSCHAFTSKONTAKTS IM 20. JAHRHUNDERT

Bevor die Begegnungen von amerikanischen Stiftungen mit deutschen Sozialwissenschaftlern im einen Fall und mit deren französischen Kollegen im anderen Fall nach 1945 angesprochen werden, sind – entsprechend den schematischen Überlegungen zur diachronen Sichtachse – sowohl die transatlantischen als auch die deutsch-französischen Austauschbeziehungen, in die sich die Förderkonstellation einordnen lässt, knapp nebeneinander einzublenden.

Die Skizze soll erstens zeigen, dass sich die transatlantischen Wissenschaftskontakte als Teilausschnitt einer nicht-linearen und nicht per se positiv konnotierten Geschichte stetig zunehmender politischer und zivilgesellschaftlicher Vernetzung im 20. Jahrhundert einordnen lassen, die ebenso von Verdichtungen wie von Krisen geprägt ist.<sup>37</sup> Zweitens ist wichtig, dass transnationale Austauschprozesse (außen)politisch vermittelt waren, ohne dass die Qualität wechselseitiger Kontakte auf diesem Wege präjudiziert worden wäre: Vernetzungen gingen auch auf zahllose zivilgesellschaftliche Initiativen zurück, ohne die die bilateralen politischen Beziehungen kaum hätten zustande kommen können. Insofern waren längst vor 1945 staatliche und zivilgesellschaftliche, also staatsfernere und private Vernetzungen quer über den Atlantik und zwischen Akteuren in Deutschland und Frankreich miteinander verschränkt. Transnationale Austauschprozesse und Kontaktkonstellationen trugen von daher häufig den Charakter einer prekären Balance zwischen außenpolitischem Handlungsrahmen und zivilgesellschaftlichem Gestaltungsraum.

Die Vernetzungszusammenhänge sollen im Folgenden kurz für die Phase vor und nach 1945 angesprochen werden. Bislang sind die Handlungsspielräume und Vernetzungslinien von Wissenschaftlern und Wissenschaftsförderern noch nicht in Langzeitstudien vermessen oder konsequent in internationale oder zivilgesellschaftliche Beziehungs- und Austauschgeschichten eingeordnet worden. Von hier aus könnte sich allerdings nicht nur der Horizont für eine transatlantische Geschichte des Wissenschafts- und Wissenstransfers ergeben, es scheint so auch besonders plausibel gemacht werden zu können, in welchem Maße eine auf Kontaktmomente und Transfers zielende Wissenschaftsgeschichte anschlussfähig an die europäische Geschichte ist.

### *Tendenzen transatlantischer und binneneuropäischer Vernetzung vor 1945*

Zwischen der Auftaktphase verdichteter Vernetzung um das ausgehende 19. Jahrhundert<sup>38</sup> und der transatlantischen Wissenschaftsförderung nach 1945 lagen die Einschnitte zweier

37 Vgl. *Ralph Jessen/Sven Reichardt/Ansgar Klein* (Hrsg.), *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004; *Arnd Bauerkämper* (Hrsg.), *Die Praxis der Zivilgesellschaft: Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich*, Frankfurt am Main/New York 2003.

38 Vgl. *Wolfram Kaiser*, *Transnational Mobilization and Cultural Representation. Political Transfer in an Age of Proto-Globalization, Democratization and Nationalism 1848–1914*, in: *European Review of History* 12, 2005, S. 403–424; *Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson*, *Geschichte der Globalisierung*, München 2003; *Knut Borchardt*, *Globalisierung in historischer Perspektive*, München 2001; *Jürgen Osterhammel*, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats*, Göttingen 2001.

Weltkriege. Innereuropäische und transatlantische Vernetzungen brachen im August 1914 ab. Die politischen Rahmenbedingungen für zivilgesellschaftlichen Austausch im Allgemeinen und den Wissenschaftsinternationalismus im Besonderen sackten damit jäh in sich zusammen. Stattdessen nahmen wechselseitig geschürte Antagonismen überhand.<sup>39</sup> Zu Frontkämpfern im »Krieg der Geister«<sup>40</sup> erklärte nicht nur die jeweilige Propaganda ihre intellektuellen Eliten, den Schulterchluss mit der staatlichen Politik suchten die Wissenschaftler durchaus selbst.<sup>41</sup> Von der drastischen Mobilisierung nach 1914 nahmen sich die Sozialwissenschaftler nicht aus, sondern beteiligten sich mit pauschalisierenden Theorien und Thesen an der jeweiligen nationalistischen Agitation. Stagnierte unter diesen Bedingungen der akademische und Wissenschaftsaustausch, traf dies im Spiegel der Kriegssituation vor allem die *deutschen* Wissenschaftskontakte. Auch die langjährigen engen Austauschbeziehungen zwischen deutschen und amerikanischen Sozialwissenschaftlern gerieten nun massiv unter Druck. Zu den vielen Symptomen für den zügigen Meinungsumschwung gegen die deutschen Sozialwissenschaftler gehörte, dass selbst der Chicagoer Soziologe Albion Small, der die soziologische Forschung in Deutschland wiederholt gewürdigt<sup>42</sup> und, symptomatisch für zahlreiche enge Wissenschaftsbeziehungen über den Atlantik, einen Teil seines Studiums in Deutschland verbracht hatte, dann die Deutschen kritisierte.<sup>43</sup>

In ähnlicher Weise, wie dies auch nach 1945 wieder gelten sollte, standen transatlantische und innereuropäische Austauschbeziehungen auch in der Zwischenkriegszeit in einem Wechselverhältnis. Zu europäischen Initiativen ermutigten seit Anfang der 1930er Jahre nicht zuletzt taktische Erwägungen: Während europaweit die Kritik an einem Amerika stieg, das wirtschaftlich und kulturell übermächtig zu werden und Europa gleichsam unter einer Flut massenkultureller Konsumprodukte zu begraben drohte, schien es deutschen und französischen Akteuren umso attraktiver, einen Ausgleich gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Interessen herbeizuführen, während die auswärtigen Beziehungen zwischen beiden Staaten allerdings angespannt blieben.<sup>44</sup> Auch aus diesem Grund verdichteten sich parallel zu den politisch-offiziellen Kontakten seit der Wiederannäherung der Weimarer Republik an die internationale Staatengemeinschaft nach Locarno Mitte der 1920er Jahre und bis 1933 auch die Verbindungen zwischen Akteuren in Deutschland und Frankreich erneut.<sup>45</sup> Als regelrechte Schrittmacher wirkten semi-gouvernementale

39 Vgl. *Martin Aust/Daniel Schönpflug* (Hrsg.), *Vom Gegner lernen – Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2007; *Claude Weill*, *La »question des étrangers«*. Les étudiants russes en Allemagne, 1900–1914, in: *Le Mouvement social* 120, 1981, S. 77–94.

40 *Hermann Kellermann* (Hrsg.), *Der Krieg der Geister*, Dresden 1915.

41 Vgl. *Christophe Prochasson*, *La langue du feu*. Science et expérience linguistiques pendant la Première Guerre mondiale, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 53, 2006, S. 122–141; *Wolfgang J. Mommsen*, *Die europäischen Intellektuellen, Schriftsteller und Künstler im Ersten Weltkrieg*, in: *ders.*, *Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830–1933*, Frankfurt am Main 2000, S. 196–215.

42 Vgl. u. a. *Albion W. Small*, *The Present Outlook of Social Science*, in: *The American Journal of Sociology* 18, 1913, H. 4, S. 433–469, hier: S. 436–438

43 Vgl. *ders.*, *Americans and the World-Crisis*, in: *The American Journal of Sociology* 23, 1917, H. 2, S. 145–173.

44 Vgl. *Thomas Raithel*, »Amerika« als Herausforderung in Deutschland und Frankreich in den 1920er Jahren, in: *Metzger/Kaelble*, *Deutschland – Frankreich – Nordamerika*, S. 82–97; *Michael E. Nolan*, *The Inverted Mirror. Mythologizing the Enemy in France and Germany, 1898–1914*, New York 2005.

45 Vgl. *George H. Danton*, *Franco-German Cultural Relations since the War*, in: *The German Quarterly* 5, 1932, S. 1–16.

Akteursgruppen und Einrichtungen wie die bildungsbürgerliche Deutsch-Französische Gesellschaft oder das deutsch-französische Studienkomitee. Sie wollten über die bilaterale Dimension hinaus durchaus auf eine europaweite Verständigung hinarbeiten, auch wenn die dort vertretenen Europaideen in einem weiten Spektrum zwischen paneuropäischen und neokonservativen Ausprägungen lagen.<sup>46</sup> Der ebenfalls neu belebte Wissenschaftsinternationalismus der Zwischenkriegsjahre, der unter anderem in einem umtriebigen Konferenzwesen zum Ausdruck kam, blieb allerdings ambivalent.<sup>47</sup> Seine Akteure zielten eher auf nationalen Interessenabgleich statt auf transnationale Verständigung, so dass machtpolitisch überformte, nationale Rivalitäten prägend blieben.<sup>48</sup> Seit den späten 1920er und frühen 1930er Jahren versuchten allerdings sowohl der französische als auch der deutsche Staat, die Beziehungsnetzwerke stärker zu etablieren.<sup>49</sup>

Europäische wie US-amerikanische Wissenschaftler waren jedenfalls seit dem Ende der Phase des wissenschaftspolitischen Boykotts und Gegenboykotts nach dem Ersten Weltkrieg erneut an transnationaler Vernetzung interessiert. Nicht zuletzt konkurrierten sie dabei um Internationalisierungserfolge, die jeweils dem eigenen nationalen Wissenschaftssystem das erstrebte Gütesiegel als international vernetzter Wissenschaftsstandort verleihen konnten.<sup>50</sup> Im Anschluss an die nationalsozialistische Machtergreifung von 1933 erhielt die per rassistischer Agitation brutal erzwungene akademische Mobilität von deutschen und Anfang der 1940er Jahre dann auch von französischen Wissenschaftlern einen dominant transatlantischen Grundzug. Mit der ersten großen Migrationswelle flohen über 2.000 verfolgte Wissenschaftler verschiedenster Disziplinen aus Deutschland und Österreich und nach dem deutschen Einmarsch etliche auch aus Frankreich ins Exil.<sup>51</sup> Die

46 Vgl. *Hans Manfred Bock*, Transaktion, Transfer, Netzbildung. Konzepte einer Sozialgeschichte der transnationalen Kulturbeziehungen, in: *ders.*, Französische Kultur im Berlin der Weimarer Republik. Kultureller Austausch und diplomatische Beziehungen, Tübingen 2005, S. 11–36; *ders.*, Kulturelle Wegbereiter politischer Konfliktlösung: Mittler zwischen Deutschland und Frankreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Tübingen 2005; *Guido Müller*, Deutsch-französische Gesellschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Das Deutsch-Französische Studienkomitee und der Europäische Kulturbund, Aachen 1997.

47 Vgl. *Eckardt Fuchs*, Wissenschaftsinternationalismus in Kriegs- und Krisenzeiten. Zur Rolle der USA bei der Reorganisation der internationalen scientific community, 1914–1925, in: *Ralph Jessen/Jakob Vogel* (Hrsg.), Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 263–284; *Reinhart Meyer-Kalkus*, Die akademische Mobilität zwischen Deutschland und Frankreich (1925–1992), Bonn 1994; *Michel Espagne*, Kulturtransfer und Fachgeschichte der Geisteswissenschaften, in: *Comparativ* 10, 2000, H. 1, S. 42–61; *Volkhard Laitenberger*, Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik, Göttingen 1976.

48 Vgl. *Brigitte Schroeder-Gudehus*, La science ignore-t-elle vraiment les frontières? Les relations franco-allemandes dans la domaine des sciences, in: *Hans-Manfred Bock/Reinhart Meyer-Kalkus/Michel Trebitsch* (Hrsg.), Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930, 2 Bde., Paris 1993, Bd. 1, S. 393–404.

49 Vgl. *Laurence Badel*, Le Quai d'Orsay, les associations privées et l'Europe (1925–1932), in: *Renée Girault/Gérard Bossuat* (Hrsg.), Europe brisée, Europe retrouvée. Nouvelles réflexions sur l'unité européenne au XX<sup>e</sup> siècle, Paris 1994, S. 109–131.

50 Vgl. *Christophe Charle*, La république des universitaires, 1870–1940, Paris 1994.

51 Vgl. *Martin Kirsch*, Wissenschaftler im Ausland zwischen 1930 und 1960 – Transferbedingungen und Identitätswandel einer erzwungenen Migration, in: *Kaelble/Kirsch/Schmidt-Gernig*, Transnationale Öffentlichkeiten, S. 179–209; *Claus-Dieter Krohn*, Wissenschaftsemigration, in: *ders./Patrik von zur Mühlen/Gerhard Paul* u. a. (Hrsg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 1998, S. 681–690, hier: S. 681; *Colin W. Nettelbeck*, Forever French. Exile in the United States 1939–1945, New York/Oxford 1991; *Peter M. Rutkoff/William B. Scott*, New School. A History of the New School for Social Research, New York/London 1986; *Guy Fritsch-Estragin*, New York entre de Gaulle et Pétain. Les Français aux Etats-Unis de 1940 à 1946, Paris 1991.

US-amerikanische Philanthropie ist aus dieser Phase forciertes Amerikaauswanderung als historischer Motor kaum wegzudenken. Trat tatsächlich die Rockefeller-Stiftung als einer der wichtigsten Förderer europäischer Wissenschaftsmigranten nach 1933 auf, so spiegelte sich einerseits in dieser Rolle ein bereits über Jahrzehnte hinweg entwickelter enger Austausch mit den entsprechenden europäischen Akteuren wider.<sup>52</sup> Andererseits waren die Aktivitäten der Rockefeller-Stiftung nur der substanzielle Teil eines transnationalen Netzwerks von philanthropischen und anderen nicht-staatlichen Unterstützern deutschsprachiger Exilwissenschaftler weit über den US-amerikanischen Rahmen hinaus. Dieser breiten internationalen akademischen Flüchtlingshilfe verdankten allen voran die deutschsprachigen, durchaus aber auch die französischen Sozialwissenschaftler wichtige Förderchancen.<sup>53</sup>

#### *Tendenzen transatlantischer und binneneuropäischer Vernetzung nach 1945*

Nach 1945 taten sich die Aktionsfelder für die amerikanischen Stiftungen wie die europäischen Wissenschaftler erneut in einer Art strukturellen Schnittmenge zwischen transatlantischen und innereuropäischen Austauschbeziehungen und Vernetzungen auf.<sup>54</sup> Der Zweite Weltkrieg hatte tiefe Spuren in den Raumorientierungen und Kooperationspräferenzen westeuropäischer und US-amerikanischer Akteure hinterlassen: Die transatlantische Nachkriegskonstellation erwies sich allem voran als Ergebnis erstens einer Aufteilung der Welt in eine US-amerikanische und eine sowjetisch definierte Interessensphäre und einer strategischen Neudefinition des Westens.<sup>55</sup> Sie ergab sich zweitens aus einer beispiellosen wirtschaftlichen Stärke und qualitativ neuen interventionistischen Ambitionen der USA und drittens aus dem sich ankündigenden Statusverlust der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich bei gleichzeitigem umfassenden wirtschaftlichen, politischen und moralisch-kulturellen Ruin und Reputationsverlust des geteilten Deutschland. Das ausgeprägte Bedürfnis Frankreichs, das deutsche Machtpotenzial einzudämmen, und der Wille der Bundesrepublik, im engen Schulterschluss mit den USA langfristig und dosiert aus der Rolle des Objekts alliierter Machtarrangements herauszukommen und Entscheidungsspielräume zurückzugewinnen, verhalfen den USA vor allem in den 1950er Jahren zu einer Schlüsselrolle im allmählich beginnenden Prozess der politischen und wirtschaftlichen Integration Europas.<sup>56</sup>

Im Gefolge dieser Konstellation erschienen die transatlantischen Wissenschaftsbeziehungen europaweit als Teilsegment kulturdiplomatischer und -politischer Aktivitäten der

52 Vgl. *Fosdick*, *The Story of the Rockefeller Foundation*.

53 Vgl. *Stephen Duggan/Betty Drury*, *The Rescue of Science and Learning. The Story of the Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars*, New York 1948; *Christian Fleck*, *The Role of Refugee Help Organizations in the Placement of German and Austrian Scholars Abroad*, in: *Edward Timms/Jon Hughes* (Hrsg.), *Intellectual Migration and Cultural Transformation. Refugees from National Socialism in the English Speaking World*, Wien 2003, S. 21–35; *Marita Krauss*, »Gedankenaustausch über Probleme und Methoden der Forschung«. Transatlantische Gastprofessoren aus Emigrantenkreisen in Westdeutschland nach 1945, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 29, 2006, S. 243–259; *Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt* (Hrsg.), *Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit*, Göttingen 2002; *Charles Halary*, *Les exilés du savoir. les migrations scientifiques internationales et leurs mobiles*, Paris 1994.

54 Vgl. *Detlev W. Bronk*, *International Relations among Scientists*, in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 90, 1946, H. 4, S. 304–308.

55 Vgl. *Michael Hochgeschwender*, *Was ist der Westen? Zur Ideengeschichte eines politischen Konstrukts*, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 11, 2004, S. 1–30.

56 Vgl. *Geir Lundestad*, *The United States and Western Europe since 1945. From »Empire« by Invitation to Transatlantic Drift*, Oxford 2003; *Winfried Loth*, *Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges 1941–1955*, München 2000.

USA in der westlichen Hemisphäre und, sofern möglich, darüber hinaus.<sup>57</sup> Die US-amerikanischen Initiativen und Direktiven kulturpolitischer Art in Deutschland waren gemessen an der europa- und weltweiten Taktik singular: Kaum anderswo boten sich den US-amerikanischen Akteuren so außergewöhnlich große Handlungsspielräume und wurden Ressourcen ähnlich intensiv eingesetzt.<sup>58</sup>

Als Handlungshintergrund für die amerikanischen Stiftungen und die Wissenschaftler auf der anderen Atlantikseite erwiesen sich auch die innereuropäisch parallelen zivilgesellschaftlichen Vernetzungen und die schleppend anlaufenden europäisch konzipierten Wissenschaftskooperationen: Zum einen blieben diese zivilgesellschaftlichen Beziehungskonstellationen erneut nicht im Schlagschatten außenpolitischer Diplomatie. Eher traten politisch-offizielle und kulturdiplomatisch lancierte mit stärker privat initiierten zivilgesellschaftlichen Kontakten in ein dynamisches Wechselverhältnis. Teils erarbeiteten zivilgesellschaftliche Kooperationsnetzwerke die Voraussetzungen für die politische Verständigung, teils blieben zivilgesellschaftliche Kooperationen wie die deutsch-französischen Jugendtreffen auf die tatkräftige Beteiligung gouvernementaler Akteure angewiesen.<sup>59</sup> Dies schloss antizyklische Effekte wie in den frühen 1960er Jahren nicht aus, als die städtepartnerschaftlichen Initiativen zwischen Frankreich und der Bundesrepublik ihren Elan verloren, während demgegenüber die bilaterale politische Verständigungspolitik einen Aufschwung erlebte.<sup>60</sup>

Was zum anderen die wissenschaftliche Kooperation betrifft, begünstigten ähnliche Problemlagen im Gefolge des Zweiten Weltkrieges<sup>61</sup> das Interesse europäischer Akteure daran, nicht nur die universitären Kontakte zu erneuern,<sup>62</sup> sondern auch Nichtregierungsorganisationen auf innereuropäischer Ebene zu gründen oder auszubauen. Eine dezidiert europäische Politik im Bereich der Wissenschaften sollte entsprechende Zusammenschlüsse nicht zuletzt wissenschaftspolitisch gegenüber den USA sichtbar machen. Allerdings versuchten europäische Akteure in der Regel, an nationalen Strukturen festzuhalten und keinen dritten Ort europäischer Koordinationsmacht einzurichten.<sup>63</sup> Wie weit europäische Institutionen und Akteure in den Wissenschaften vom vergleichsweise hohen Organisationsgrad auf dem Gebiet der Wirtschafts- oder Europapolitik entfernt blieben, hing erheblich von den einzelnen Disziplinen ab. Kostenintensive Forschung in den ex-

57 Vgl. *Marc Trachtenberg*, The United States and Eastern Europe in 1945. A Reassessment, in: *Journal of Cold War Studies* 10, 2008, S. 94–132.

58 Vgl. *Manuela Aguilar*, Cultural Diplomacy and Foreign Policy. German-American Relations, 1955–1968, New York 1996; *Thomas Klöckner*, Public Diplomacy – Auswärtige Informations- und Kulturpolitik der USA. Strukturanalyse der Organisation und Strategien der United States Information Agency und des United States Information Service in Deutschland, Baden-Baden 1993.

59 Vgl. *Jacqueline Plum*, Französische Kulturpolitik in Deutschland 1945–1955. Das Beispiel der Jugendbewegungen und privaten Organisationen, Bonn 2005; *Mechthild Rahner*, Die Intellektuellentreffen der Nachkriegszeit als Agentur der deutsch-französischen Verständigung, in: *Lendemains* 84, 1996, S. 96–109.

60 Vgl. *Hans Manfred Bock/Corine Defrance/Gilbert Krebs* u. a. (Hrsg.), Les jeunes dans les relations transnationales. L'Office Franco-Allemand pour la jeunesse 1963–2008, Paris 2008; *Johannes Paulmann* (Hrsg.), Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945, Köln 2005; *Ulrich Lappenküper*, Adenauer, Schuman und die deutsch-französische Verständigung 1948–1963. Ideelle Visionen und kalkulierte Interessen, in: *Historisches Jahrbuch* 125, 2005, S. 301–326.

61 Vgl. *Dominik Geppert* (Hrsg.), The Postwar Challenge. Cultural, Social and Political Change in Western Europe, 1945–1958, London 2003.

62 Vgl. Glanzvoller Auftakt in der Großen Aula. Pariser Universitätswoche in München eröffnet, in: *Münchener Merkur*, 15.2.1955.

63 Vgl. *Helmuth Trischler/Hans Weinberger*, Engineering Europe. Big Technologies and Military Systems in the Making of the 20th Century, in: *History and Technology* 21, 2005, S. 49–83.

perimentellen Naturwissenschaften hat offenkundig den Bedarf an europäischer Zusammenarbeit stärker befördert. Mit der Gründung des Europäischen Zentrums für Nuklearforschung CERN 1952, der Europäischen Atomgemeinschaft 1957 und den ersten Vereinbarungen im Bereich der europäischen Raumfahrtforschung entstanden hier wichtige Knotenpunkte einer allerdings hochgradig konfliktanfälligen Kooperation.<sup>64</sup>

Freilich gingen europäische Wissenschaftskontakte und wechselseitiger Wissensaustausch nicht in Institutionenarrangements auf. Sie behielten häufig genug auch deutlich fluidere Formen wie etwa im Falle der deutsch-französischen Forschergruppen innerhalb deutscher oder französischer Forschungseinrichtungen. Solche bilateralen Wissenschaftskontakte liefen allerdings schleppend an. So initiierte der Deutsche Akademische Austauschdienst erst in den 1970er Jahren regelmäßige deutsch-französische Professoren austauschprogramme.<sup>65</sup> Währenddessen hielt sich Frankreich in den unmittelbaren Nachkriegsjahren gegenüber möglicher Zuwanderung selbst von technischen Fachkräften aus Deutschland eher bedeckt.<sup>66</sup>

Tendenziell hatten im Gefolge des Krieges vor allem *deutsche* Wissenschaftler ein hohes Interesse an einem engen transatlantischen Wissenschaftskontakt, den sie wiederholt als Chance begriffen, eine neue wissenschaftliche Seriosität und Dignität im Einzugsbereich westlicher Wissenschaft zu demonstrieren.<sup>67</sup> Unmittelbar nach Kriegsende behinderte allerdings eine historisch schwer mess- und operationalisierbare Atmosphäre wechselseitigen Misstrauens französischer gegenüber den deutschen Akteuren und umgekehrt die bilateralen Wissenschaftsbeziehungen durch hohe Vernetzungsbarrieren. Im beidseitigen Vorbehalt spiegelte sich womöglich nicht nur die noch überaus präsente, unmittelbare Verfeindung während des Zweiten Weltkrieges, sondern auch die Erfahrung deutscher Wissenschaftler wider, zunächst vom Wissenschaftsinternationalismus der 1920er Jahre ausgeschlossen geblieben zu sein, bevor sie seit etwa Mitte der 1920er Jahre mühsam wieder Anschluss an die Austauschdynamik gefunden hatten.<sup>68</sup>

### III. FORSCHUNGSFÖRDERUNG DER ROCKEFELLER-STIFTUNG IN DEUTSCHLAND UND FRANKREICH NACH 1945

Bevor die Rockefeller-Stiftung nach 1945 ihr Förderengagement in Europa wiederaufnahm, unterzogen ihre Thinktanks in den Programmabteilungen die Leitlinien ihrer Aktivitäten einer internen Überprüfung. Mehrheitsfähig war hier ein einigermaßen lückenlos über die Kriegszäsur hinweggerettetes, überaus selbstbewusstes Credo der Philanthropen:

64 Vgl. *Thomas Fetzer*, Zivilgesellschaftliche Organisationen in Europa nach 1945. Katalysatoren für die Herausbildung transnationaler Identitäten?, in: *Kaelble/Kirsch/Schmidt-Gernig*, Transnationale Öffentlichkeiten, S. 355–392; *Armin Herrmann/John Krige/Dominique Pestre* (Hrsg.), History of CERN, 3 Bde., Amsterdam 1987, 1990, 1996; *Krige*, American Hegemony.

65 Vgl. *Corine Defrance*, Les relations universitaires franco-allemandes avant 1963, impulsions institutionnelles et initiatives privées, in: *Lendemains* 27, 2002, H. 107–8, S. 202–219.

66 Vgl. *Hartmut Kaelble*, Science and Franco-German Reconciliation since 1945, in: *Technology and Society* 23, 2001, S. 401–426, hier: S. 410; *Marie-France Ludmann-Obier*, Un aspect de la chasse aux cerveaux. Les transferts de techniciens allemands en France 1945–1949, in: *Relations internationales* 46, 1986, S. 195–208.

67 Vgl. *Ulrich Pfeil* (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die »Ökumene der Historiker« nach 1945. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008.

68 Von 60 % der etwa 275 internationalen Kongresse, die zwischen 1919 und 1925 quer durch die Disziplinen tagten, waren deutsche Wissenschaftler ausgeschlossen, wobei der Zenit der Abschottung um 1920 lag und nach der Mitte der 1920er Jahre hin stetig verflachte. Vgl. *Brigitte Schroeder-Gudehus*, Challenge to Transnational Loyalties: International Scientific Organizations after the First World War, in: *Science Studies* 3, 1973, H. 2, S. 93–118, hier: S. 98.

»The [social sciences, H.R.] program is part of a larger program devoted to the advancement of human welfare. It seeks to contribute to this larger aim by accelerating the progress of social sciences in European countries and expects that social sciences will benefit mankind ultimately in helping to solve important problems of human relationship.«<sup>69</sup>

In diesem Votum des Vorsitzenden der Social Sciences-Abteilung in der Stiftung, Joseph H. Willits, schlug sich eine weit über die Grenzen der Rockefeller-Stiftung hinweg auch in den Reihen politischer und ökonomischer Eliten durchaus nicht nur der USA, sondern auch in Europa verbreitete und langfristig seit dem 19. Jahrhundert auf beiden Atlantikseiten genährte Einschätzung nieder. Die Rockefeller-Stiftung verstand sich faktisch als Agentin der »Verwissenschaftlichung des Sozialen«<sup>70</sup>, indem sie mit dem sozialwissenschaftlichen jenes Menschheitswissen mehren wollte, das offenbar einen optimalen Fundus zur Selbstverständigung über die reale und aktuelle Welt darstellte. Aus dieser Perspektive galten die Sozialwissenschaften gleichermaßen als intellektueller Ausdruck und hochsensibles Werkzeug der Moderne, das der Politik zu maximaler Professionalität verhalf, wenn es darum gehen würde, der Gesellschaft Diagnosen zu stellen und wissenschaftsbasierte Therapieempfehlungen auszusprechen.<sup>71</sup> In dieser Ambition, sozialwissenschaftliches als Modernisierungswissen zu fördern, schlug sich zugleich auch der akademische Sozialisationshintergrund einer namhaften Kohorte von Stiftungsverantwortlichen nieder. Viele von ihnen entstammten dem Umkreis sozialwissenschaftlicher Departments renommierter Universitäten wie namentlich der Universität Chicago und sprachen sich entsprechend vehement für eine dezidiert quantitative Methodologie anwendungsorientierter Sozialwissenschaften aus, die in die europäische Lehre und Forschung Eingang finden sollte.<sup>72</sup>

Zugleich unterstrich der in die Programmdiskussion der Stiftung involvierte amerikanische Soziologe Frederick F. Stephan: »[...] it is essential that RF [Rockefeller Foundation, H.R.] be in close touch with developments in Europe, that it win and maintain the confidence of responsible officers of universities, research institutions and appropriate government officials.«<sup>73</sup> Europaweite Vernetzung mit den akademischen und politischen

69 Vgl. so der Leiter der sozialwissenschaftlichen Abteilung der Rockefeller-Stiftung, Joseph H. Willits, an Frederick F. Stephan, 12.2.1949, Rockefeller Archive Center, Tarrytown, NY (RAC), Bestandsgruppe Rockefeller Foundation (RF) RG 1.1 700 S Box 23 Folder 167.

70 Vgl. *Lutz Raphael*, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: GG 22, 1996, S. 165–193; *Margit Szöllösi-Janze*, Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: GG 30, 2004, S. 277–313; *Peter Wagner*, Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien und Deutschland 1870–1980, Frankfurt am Main 1990.

71 Vgl. u. a. *Pendleton Herring*, Toward an Understanding of Man. Some Introductory Remarks about the Objectives and Methods of the Social Sciences, in: Proceedings of the American Philosophical Society 99, 1955, H. 2, S. 39–45. Vgl. grundsätzlich *David C. Engerman*, American Knowledge and Global Power, in: Diplomatic History 31, 2007, S. 599–622, mit der wichtigsten aktuellen Literatur, sowie *Martin Bulmer*, Knowledge for the Public Good. The Emergence of Social Sciences and Social Reform in Late-Nineteenth and Early-Twentieth-Century America, 1880–1940, in: *David L Featherman/Maris A. Vinovskis* (Hrsg.), Social Science and Policy-Making. A Search for Relevance in the Twentieth Century, Ann Arbor 2001, S. 16–39.

72 Vgl. *Frederick F. Stephan*, The Centenary of the American Statistical Association, in: Journal of the American Statistical Association 35, 1940, S. 213–215. Stephan war Schüler William F. Ogburns am Soziologiedepartment der Universität Chicago, später selbst akademischer Lehrer an den renommierten Universitäten von Chicago und Princeton und langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter der »American Statistical Association«. Vgl. *Martin Bulmer*, The Chicago School of Sociology. Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research, Chicago 1984, S. 172–189.

73 So Frederick L. Stephan, Some thoughts on RF Policy for the Social Sciences in Europe, 16.9.1946, RAC, RF RG 1.1 700 S Box 23 Folder 168; N. S. Buchanan, Random Thoughts of Improvement of Social Sciences in Europe, 14.3.1947, RAC, RF RG 1.1 700 S Box 23 Folder 167.

Eliten als eine Vertrauen schaffende Maßnahme, die insbesondere Westeuropa nicht nur machtpolitisch, sondern auch ideell an die amerikanische Supermacht heranrücken sollte, gehörte ebenfalls zur Förderstrategie. Die unterstützten sozialwissenschaftlichen Institutionen in Europa nahmen die Philanthropen dabei als Knotenpunkte der Professionalisierung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen in den Blick. Von diesen würden Standardisierungsimpulse auf die im Entstehen begriffene und sich ständig verändernde Disziplinengruppe ausgehen, indem gelungene Förderverfahren einen Multiplikatoreffekt für die gesamte Disziplinenlandschaft haben konnten. Zwar machten sich die Stiftungsvertreter kaum Illusionen darüber, dass sie im europäischen Einzelfall überaus unterschiedliche Handlungsbedingungen vorfinden würden, zugleich war man sich aber ebenso schnell und – gemessen an einer sensibleren Sichtung der Disziplinengeschichte – allzu pauschal einig, dass es qualitativ hochwertige empirische sozialwissenschaftliche Forschung amerikanischen Stils nirgendwo an europäischen Universitäten gebe.<sup>74</sup> In dieser Einschätzung lebten zum Teil auch Voten aus den Vorkriegsjahren wieder auf, als amerikanische Soziologen auf dem Höhepunkt progressiver Selbsteinschätzung ebenso despektierlich wie summarisch von der uneinholbaren Überlegenheit amerikanischer gegenüber vermeintlich rückständiger Forschung in Europa gesprochen hatten: »[...] the European viewpoint, with now and then something of some significance about American sociology [...]« zeigte demzufolge kaum »any indication of a real understanding of what is going on here [d. h. in den USA, H. R.] in creative sociological thinking and investigation.«<sup>75</sup>

Im deutschen wie im französischen Fall war das Förderverhalten der Rockefeller-Stiftung kaum so kohärent, dass es sich als Summe von Förderleitsätzen zusammenfassen lässt oder im Nachweis von Finanzierungsprogrammen an einzelnen Instituten bereits aufgeht. Daher soll knapp ein allgemeiner Handlungsrahmen für die Rockefelleraktivitäten in Deutschland und Frankreich benannt werden, bevor anschließend exemplarischer argumentiert wird. Zur Ambition, während der Zwischenkriegsjahre gleichsam erprobte Kooperationen wiederaufzugreifen, trat in beiden Fällen der Anspruch, an der Neukonstituierung der französischen und besonders der deutschen, von der ideologischen Selbstnazifizierung deformierten Forschungslandschaft nach dem Krieg beteiligt zu sein.<sup>76</sup>

Dass der Logik, die transatlantischen Vorkriegskontakte zu reaktivieren, insbesondere im deutschen Zusammenhang massive Probleme entgegenstanden, hatte unterschiedliche Gründe. So schlug sich etwa im überaus zögerlichen Stiftungsengagement am ehemaligen Heidelberger Institut für Sozial- und Staatswissenschaften nach 1945 nieder, dass den Rockefeller-Verantwortlichen über die Neuaufstellung des Instituts hinaus lange unklar blieb, wer an die Position des ehemals als Vertrauensperson präferierten und spätestens seit seinem Rückzug aus dem gleichgeschalteten Wissenschaftsbetrieb besonders glaubwürdigen Alfred Weber rücken könnte.<sup>77</sup> Im Falle des in den 1920er und 1930er Jahren prominent geförderten Kieler Instituts für Weltwirtschaft wichen die Stiftungsvertreter nach 1945 zunächst auf eine niedrig angesetzte Materialbeschaffungspolitik aus, während vorsichtige Distanz zur neuen Institutsleitung an größeren Investitionen hinderte.<sup>78</sup>

74 Interview von Frederic C. Lane mit Lazarsfeld und Vertretern des Social Science Research Council, 29.11.1948, RAC, RF RG 1.1 700 S Box 23 Folder 167.

75 Vgl. *L. L. Bernard/J. S. Bernard*, The European Viewpoint in Sociology, in: *Social Forces* 12, 1933, S. 287–289, hier: S. 289.

76 Vgl. in diesem Sinne nicht nur Stephan und andere Rockefeller-Officers nach 1945, sondern bereits der Verantwortliche für die Social Sciences-Förderung in Europa, Tracy B. Kittredge am 1. Mai 1940 an Willits, RAC, RF RG 6.1 Box 40 Folder 492.

77 Vgl. Excerpt from Diary – Carl Schorkse, Heidelberg, March 11–13, 1950, RAC, RF RG 1.1 717 S Box 21 Folder 197.

78 Vgl. Adolph Lowe an Joseph H. Willits, 15.7.1947, RAC, RF RG 1.1 717 S Box 20 Folder 183.



Der nach ihrer Schließung 1933 nun 1948 wieder gegründeten und mit ca. 69.000 US-Dollar subventionierten Berliner Deutschen Hochschule für Politik galten zwar ungebrochen die Stiftungssympathien. Auch wirkte die Nähe namhafter Institutsmitglieder wie Otto Suhr zum Kongress für Kulturelle Freiheit und die zentrale Rolle von Remigranten aus den USA wie Ernst Fraenkel als Garantie für die bekenntnishafte West- und im Zweifelsfall klare US-Orientierung der dort geübten Wissenschaftspraxis.<sup>79</sup> Zugleich wollten die Philanthropen allerdings auch am parallel entstehenden Berliner Institut für Politische Wissenschaft beteiligt sein, für dessen Integrität aus Stiftungssicht von Beginn an Franz L. Neumann zu bürgen schien.<sup>80</sup> Der Ehrgeiz, sich durch die Förderung institutioneller Neugründungen ein Stück weit in die Forschungsgeschichte der jungen Bundesrepublik einzuschreiben, führte die Stiftungsverantwortlichen mitunter in Graubereiche, wenn sie etwa mit der Sozialforschungsstelle Dortmund an der Universität Münster den Ausbau der größten Nachkriegseinrichtung empirischer Sozialforschung mitbetrieben<sup>81</sup>, deren Mitarbeiter wie etwa Wilhelm Brepohl beträchtliche Teile ihrer wissenschaftlichen Karriere während des Nationalsozialismus durchlaufen hatten und dort unter anderem als Verfechter einer biologistischen Volkskunde in Erscheinung getreten waren.<sup>82</sup>

Die Reaktivierung erprobter Fördertranchen spielte auch im französischen Fall eine erhebliche Rolle. Beispielsweise verdankte sich das nach 1945 anhaltende Engagement zugunsten des *Institut scientifique de recherches économique et sociales* (IRES), das seit den ersten Projektförderungen 1933 bis 1950 über 518.000 US-Dollar erhielt, ganz wesentlich den intensiven Kontakten der Philanthropen zum Wirtschaftswissenschaftler Charles Rist während der 1930er Jahre.<sup>83</sup> Langfristig präferierte Kontakte konnten teilweise Sogwirkung entfalten, so dass etwa die Integration dieses Forschungsinstituts in die *Fondation Nationale des Sciences Politiques* keine unerhebliche Rolle dabei spielte, dass auch die *Fondation* selber und ihr neues sozial- und wirtschaftswissenschaftliches Department zwischen 1947 und 1953 etwa 13.500 US-Dollar erhielten.<sup>84</sup> Gemessen am institutionell breit gestreuten Förderengagement in Deutschland konzentrierte sich die Rockefeller-Stiftung in Frankreich allerdings stärker auf den Wissenschaftsstandort Paris und wandte sich dort, von kleineren Programmen wie am *Centre d'Études sociologiques* abgesehen<sup>85</sup>, besonders der auf Sozialwissenschaften spezialisierten VI. Sektion der *École*

79 Vgl. Protokoll eines Gesprächs mit Otto Suhr, Frederic C. Lane Diary, 16.12.1952, sowie Grantzusage vom 19.6.1953, beides RAC, RG 1.2 717 S Box 15 Folder 154. Vgl. zum CCF Michael Hochgeschwender, A Battle of Ideas. The Congress for Cultural Freedom (CCF) in Britain, Italy, France, and West Germany, in: Geppert, The Postwar Challenge, S. 319–338.

80 Vgl. Protokoll eines Gesprächs mit A. R. L. Gurland, Leland C. DeVinney Diary, 17.5.1951, RAC, RF RG 1.2 717 S Box 18 Folder 178.

81 Vgl. Otto Neuloh, Die Sozialforschungsstelle, ihr Sinn und ihre Aufgabe, in: Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Sitz Dortmund (Hrsg.), Aufgaben und Satzungen der Gesellschaft Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Dortmund 1946, S. 6–10.

82 Vgl. Jens Adamski, Ärzte des sozialen Lebens. Die Sozialforschungsstelle Dortmund 1946–1969, Essen 2009; Christoph Weischer, Das Unternehmen »Empirische Sozialforschung«. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland, München 2004, S. 63–73; Carsten Klingemann, Wissenschaftliches Engagement vor und nach 1945. Soziologie im Dritten Reich und in Westdeutschland, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 409–431, hier S. 423–425.

83 Vgl. Joseph Willits an Charles Rist, 19.11.1946, RAC, RF RG 1.1 500 S Box 22 Folder 225, und Grant in Aid to the National Foundation of Political Sciences, Paris, 2.7.1952, RAC, RF RG 1.1 500 S Box 23 Folder 228.

84 Vgl. Grantzusage vom 25.2.1953, RAC, RF RG 1.2 500 S Box 18 Folder 161.

85 Vgl. Leland DeVinney Diary, 4.10.1954, RAC, RF RG 1.2 500 S Box 15 Folder 140.

*Pratique des Hautes Études* zu, an die seit 1948 bis Mitte der 1950er Jahre ca. 44.500 US-Dollar als Fördergelder gingen.<sup>86</sup> Neben wissenschaftskonzeptionellen Erwägungen spielten dabei wiederholt dezidiert politische Maßstäbe eine zentrale Rolle, indem die Stiftungsverantwortlichen darauf insistierten, dass eine Zusammenarbeit mit als kommunistisch eingestuften französischen Wissenschaftlern nicht wünschenswert und stattdessen politische Loyalität mit der westlichen Supermacht gefordert war.<sup>87</sup>

In der folgenden exemplarischen Sicht auf Grundzüge der amerikanisch-deutschen und der amerikanisch-französischen Kontakte innerhalb des erwähnten breiten Förderrahmens zeigt sich mindestens zweierlei: Der transatlantische Kontakt blieb im deutschen und französischen Fall in jeweils unterschiedliche politische und wissenschaftspolitische Strukturzusammenhänge eingebettet. Diese eröffneten der Rockefeller-Stiftung in Deutschland eindeutig mehr Zugriffschancen, gewährten aber durchaus auch in Frankreich Einflussmöglichkeiten, weil die Sozialwissenschaften zunächst wissenschaftspolitisch marginalisiert erschienen. Selbst im deutschen Fall, wo die Wissenschaft anders als in Frankreich einigermassen flächendeckend diskreditiert erschien, tat sich allerdings, anders als in Implementierungsthese nahegelegt<sup>88</sup>, für die amerikanischen Philanthropen kein gestaltungsoffener, barrierefreier Handlungsraum auf. Vielmehr entstanden hier nur knapp skizzierbare Eigengesetzlichkeiten und -dynamiken in den Transferkonstellationen, die die deutschen und französischen Wissenschaftler als Akteure mit eigenen Agenden auftreten ließen. Es zeigt sich, dass die Geschichte transatlantisch zirkulierenden Wissens, die hier brennglasartig in der amerikanischen Wissenschaftsförderung während der frühen Nachkriegsjahre eingefangen wird, erst aus der Nahsicht auf Strukturkontexte und Akteure vor Ort geschrieben werden kann.

#### *Forschungsförderung in Deutschland*

Die politischen Bedingungen der Entwicklung Westdeutschlands unterschieden sich nach 1945 denkbar stark vom französischen Fall. Als Konsequenz des von Deutschland verursachten Krieges und des Genozids reduzierte sich der Status der westlichen Zonen ganz auf die Bedingungen eines »Erziehungsprotektorats«<sup>89</sup>, das die Westalliierten einem klaren Demokratisierungsgebot und einem unmissverständlichen Souveränitätsvorbehalt unterstellten. Entlang des »Handbook of Military Government« sollte der entstehende Teilstaat aus amerikanischer Sicht ebenso reglementiert wie konstruktiv für den Neuanfang vorbereitet werden.<sup>90</sup> Aus dem Schatten eines außerordentlich hohen US-amerikanischen und französischen Kontrollbedarfs trat die Bundesrepublik zwar 1955 nur nominell heraus, doch profitierte sie zugleich wie kaum ein anderer Staat von dem immensen Kapitalstrom

86 Vgl. Note relative à la réorganisation de la VIe section de l'EPHE, 25.5.1956, Archives de l'École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris, Fonds Louis Velay.

87 Vgl. Protokoll einer Interviewreihe von Edward F. D'Arms mit Fernand Braudel, Jean Train, Père Henri Chambre zwischen dem 3. und 17. Oktober 1955, RAC, RF RG 1.2 500 R Box 10 Folder 98.

88 Vgl. so Plé, *Wissenschaft und säkulare Mission*. Für den Fall amerikanischer Forschungsförderung mit einer ähnlichen Logik *Donald Fisher*, *Fundamental Development of the Social Sciences*. Rockefeller Philanthropy and the United States Social Science Research Council, Ann Arbor 1993.

89 *Jürgen Osterhammel*, *Der europäische Nationalstaat des 20. Jahrhunderts in globaler Sicht*, in: *ders.*, *Geschichtswissenschaft*, S. 332.

90 Vgl. *Arnd Bauerkämper/Konrad Jarausch/Markus Payk* (Hrsg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945–1970*, Göttingen 2005; *Konrad H. Jarausch*, *Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995*, München 2004; *Klaus-Dietmar Henke*, *Die amerikanische Besatzung Deutschlands*, München 1995; *Petra Marquardt-Bigman*, *Amerikanische Geheimdienstanalysen über Deutschland 1942–1949*, München 1995.

im Volumen von insgesamt über 13 Milliarden US-Dollar, die im Rahmen des amerikanischen Marshallplans nach Europa flossen.<sup>91</sup>

Aus diesen Rahmendaten ergaben sich die wissenschaftspolitischen Strukturkontexte für die Begegnung von US-Philanthropen und deutschen Wissenschaftlern unmittelbar nach 1945. Die Gegebenheiten lassen sich im Folgenden zunächst knapp verallgemeinernd aus amerikanischer und deutscher Perspektive einschätzen, bevor die Verfahrensweise der US-amerikanischen Philanthropen und die Haltung deutscher Sozialwissenschaftler zum philanthropischen Engagement skizziert werden.

Aus der Sicht amerikanischer Akteure weit über die Gruppe der Philanthropen hinaus schien eine beträchtliche personelle Kontinuität in den akademischen und administrativen Leitungspositionen deutscher Forschungseinrichtungen unvermeidbar. Zudem waren die amerikanischen Handlungsoptionen elementar abhängig vom Grad der Kriegszerstörung und von den am jeweiligen Universitätsstandort überhaupt noch verfügbaren Ressourcen.<sup>92</sup> Spezifisch blieb allen voran die Lage in Berlin, wo die interalliierte Konkurrenz dazu bewog, Strukturen und Funktionen der akademischen Einrichtungen zügig wiederherzustellen, und daher mehr als andernorts zu Dezentralisierungsstrategien führte.<sup>93</sup> Abzüglich entsprechender Abweichungen im Einzelfall erwies sich die Forschungsausstattung jedenfalls noch bis in die frühen 1950er Jahre hinein in der Regel als beklagenswert: »Die staatlichen Aufwendungen für die Hochschulen sind in ganz Westdeutschland so bemessen, dass nach Abzug der Personalkosten höchstens noch die Betriebsmittel für den Unterricht, für die Forschung aber nichts übrig bleibt.«<sup>94</sup> Parallel zur Demontagepraxis ganzer Forschungseinrichtungen durch die sowjetischen Besatzungskräfte versuchten mit den westlichen Alliierten auch die Amerikaner, vorhandene Wissenschaftspotenziale für eigene Belange zu nutzen. Auch im Blick auf solche erzwungenen und durch klare materielle Asymmetrien zugunsten der USA geprägte Transfers von Technologie- und Infrastrukturen befand sich das deutsche Wissenschaftssystem zunächst in einer unübersichtlichen Phase der Ressourcenverteilung und des Übergangs.<sup>95</sup>

Unterdessen lag der Handlungsspielraum deutscher Verantwortlicher bei der Frage, wie der deutsche Wissenschaftsbetrieb erneuert und die Fachdisziplinen aufgestellt sein sollten, in einer grauen Zone zwischen alliierten Vorgaben, taktischer Ausreizung der Gestalt-

91 Vgl. *Michael Cox/Caroline Kennedy-Pipe*, The Tragedy of American Diplomacy? Rethinking the Marshall Plan, in: *Journal of Cold War Studies* 7, 2005, S. 97–134.

92 Vgl. Vgl. *Helmuth Plessner* (Hrsg.), Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer, 3 Bde., Göttingen 1956. – Vgl. *Sylvia Paletschek*, Die deutsche Universität im und nach dem Krieg. Die Wiederentdeckung des Abendlandes, in: *Bernd Martin* (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen. Ergebnisse – Auswirkungen – Reflexionen, Freiburg 2006, S. 231–249; *Corine Defrance*, Les Alliés occidentaux et les universités allemandes, 1945–1949, Paris 2000; *Cornelia Rau-Kühne*, Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft, in: *AfS* 35, 1995, S. 35–70.

93 Vgl. *Rüdiger vom Bruch*, Zwischen Traditionsbezug und Erneuerung. Wissenschaftspolitische Denkmodelle und Weichenstellungen unter alliierter Besatzung 1945–1949, in: *Jürgen Kocka* (Hrsg.), Die Berliner Akademie der Wissenschaften im geteilten Deutschland, 1945–1990, Berlin 2002, S. 3–23; *Bernd Weisbrod* (Hrsg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002.

94 Stifterverband für die deutsche Wissenschaft (Hrsg.), Forschung heißt Arbeit und Brot, Stuttgart 1950, S. 52. Vgl. auch Wiederaufbau deutscher Wissenschaft über Staat und Wirtschaft, in: Stifterverband für die deutsche Wissenschaft (Hrsg.), Wissenschaft in Zahlen, Essen 1955, S. 4 f.

95 Vgl. *Mitchell G. Ash*, Wissenschaft und Politik als Ressourcen füreinander, in: *Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas* (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 32–51, hier S. 44.

tungsoptionen, die sich aus alliierten Kompetenzüberschneidungen oder interalliierten Gegensätzen ergaben, und eigenen fachspezifischen und (außer)universitären Interessen.<sup>96</sup> Das galt auch für Sozialwissenschaftler oder an den Sozialwissenschaften interessierte Wissenschaftsmanager oder -politiker, die der Disziplin Rückhalt in der deutschen Wissenschaftslandschaft bieten wollten.<sup>97</sup> Die universitären Bedingungen für die Etablierung und Entwicklung der deutschen Sozialwissenschaften nach dem Krieg hing damit von der Lage der Hochschule in der jeweiligen Besatzungszone ebenso ab, wie von lokalen Gegebenheiten vor Ort einschließlich des Verlaufs der Entnazifizierung und der Umstände der universitären Wiedereröffnung.

Vor diesem Hintergrund suchte nun die Rockefeller Foundation bei der Anbahnung der ersten Nachkriegskontakte zu westdeutschen Sozialwissenschaftlern einerseits einen symptomatisch engen Schulterschluss mit der US-Regierung, indem sie sich auch auf die *public opinion surveys* stützte, die in einer entsprechenden Meinungsforschungsabteilung im *Intelligence Branch* der seit 1945 aktiven *Information Control Division* der amerikanischen Militärregierung in Deutschland (Office of Military Government for Germany) erarbeitet wurden.<sup>98</sup> Damit schloss man zur Strategie der Regierung auf, die angewandte Sozialforschung nun nicht mehr (nur) wie in den Kriegsjahren zur Propaganda im Namen der USA, sondern auch zur faktenorientierten Bestandsaufnahme der gesellschaftlichen Stimmungslage zu nutzen. Bedingungen und Chancen künftiger Wissenschaftsförderung schätzten die Stiftungsvertreter insofern in doppelter Hinsicht kongruent mit der offiziellen amerikanischen Politik ein: Investitionen in die deutschen Sozialwissenschaften galten einerseits auch aus Sicht der Philanthropen eindeutig als Teil US-amerikanischer Besatzungspolitik einschließlich ihres demokratischen Umerziehungsziels. Andererseits begriff man die Wissenschaftsförderung als gesamtgesellschaftlich kontextualisiertes Unterfangen, dessen Erfolgsaussichten mit der möglichst umfassenden Kenntnis der sozialen und politischen Verhältnisse und Selbsteinschätzungen im Nachkriegsdeutschland wachsen würden.<sup>99</sup>

Dieser Modus einer vor allem von militärischen Kommandostellen initiierten sozialwissenschaftlichen Auftragsforschung erschien keineswegs als ein US-amerikanisches Spezifikum, sondern spiegelte eine etablierte zeitgenössische Erwartungshaltung offizieller Politik und des Militärs an die angewandten Sozialwissenschaften wider. Vertreter der französischen und der britischen Besatzungsmacht in Deutschland verfahren ähnlich, indem das 1947 gegründete britische *Public Opinion Research Office* und die französische *Direction de l'Information* vergleichbare Forschungseinrichtungen etablierten und sozialwissenschaftliche Datenerhebungsverfahren auf den Weg brachten.<sup>100</sup> Ähnlich

96 Vgl. Wolfgang Benz (Hrsg.), Deutschland unter alliierter Besatzung, 1945–1949/55, Berlin 1999; Manfred Heinemann (Hrsg.), Hochschuloffiziere und der Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland, 1945–1952, Hildesheim 1990.

97 Vgl. Mitchell G. Ash, Verordnete Umbrüche – konstruierte Kontinuitäten, in: ZfG 43, 1995, S. 903–923; ders., Wissenschaft und Wissensaustausch, in: Detlef Junker (Hrsg.), Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges, 1945–1990. Ein Handbuch, Bd. 1, München 2001, S. 634–645.

98 Vgl. Hans Braun, Sozialwissenschaftliche Forschung als Selbstvergegenwärtigung und Evaluation der amerikanischen Besatzungsherrschaft, in: ders./Uta Gerhardt/Everhard Holtmann (Hrsg.), Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945, Baden-Baden 2007, S. 205–225; Anja Kruke, Demoskopie in der Bundesrepublik Deutschland. Meinungsforschung, Parteien und Medien 1949–1990, Düsseldorf 2007.

99 Vgl. so außer Plé, Wissenschaft und säkulare Mission, auch Johannes Weyer, Westdeutsche Soziologie 1945–1960. Deutsche Kontinuitäten und amerikanischer Einfluß, Berlin 1984.

100 Vgl. Hans Braun/Maria Zörkler/Pia-Luise Grundhöfer u. a., Die sozialwissenschaftliche Forschung im Rahmen der britischen Besatzungspolitik in Westdeutschland zwischen 1945 und 1949, Trier 1989; dies., Die sozialwissenschaftliche Forschung im Rahmen der französischen Besatzungspolitik zwischen 1945 und 1949, Trier 1989.

waren schließlich auch die häufig misslichen Prognosen über die Demokratiefähigkeit der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, zu denen die westlichen Alliierten einschließlich vieler Stiftungsvertreter entsprechende Forschungen veranlassten. Der deutschen Mehrheitsgesellschaft attestierten sie zunächst, einigermaßen hartnäckig zu Autoritarismus und Rassismus zu neigen und die Kritik an den Entnazifizierungsmaßnahmen und die Unfähigkeit zur verantwortlichen Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Regime in Demokratieskepsis umzumünzen.<sup>101</sup> Ganz wesentlich katalysiert durch die amerikanische Besatzungsmacht wurde die deutsche Gesellschaft somit auch zum kritisch untersuchten Objekt angewandter Sozialforschung.

Auch an anderen Stellen tauchte die Rockefeller-Stiftung in nächster Nähe der amerikanischen Regierungsvertreter in Deutschland auf. Für die demokratische Reform des deutschen Bildungswesens stellte das OMGUS mit der *Education and Religious Affairs*-Abteilung E&RA eine zunächst kleine (allerdings bald expandierende) Einheit zur Verfügung. Es war allen voran der Soziologe Edward Y. Hartshorne (Universität Harvard) an ihrer Spitze, der ungeachtet kritischer Bewertungen der Gesamtlage die deutschen Universitäten bereits im Spätjahr 1945 wiedereröffnet sehen wollte. Dabei ging Hartshorne davon aus, dass zum Schulterchluss mit den mehr oder minder entlasteten Akademikern auf dem Weg zu einem funktionierenden akademischen System letztlich keine Alternative bestand.<sup>102</sup> Mit dieser Einschätzung wurde Hartshorne, selbst nicht Mitglied der Stiftung, zur Schlüsselfigur für einen wissenschaftlichen Rekonstituierungsprozess, der sich von Beginn an und symptomatisch eng erstens mit der Rockefeller-Stiftung als einer Art Koalitionspartner und zweitens mit den Sozialwissenschaften als präferiertem Fördersektor verband: So stand Hartshorne als Organisator hinter den interzonalen Marburger Hochschulgesprächen im Juni 1946, mit denen es die amerikanischen Militärbehörden verstanden, sich über ihren zonalen Einflusssektor hinaus in die Wiederherstellung der deutschen Universitätslandschaft einzuschalten und die akademische Neukonstituierung anzutreiben. Dort gab sich Hartshorne ausdrücklich als Verbindungsmann der amerikanischen Wissenschaftsphilanthropen und »Kulturvermittler« zu erkennen:

»Vor genau zehn Jahren verließ ich Deutschland mit einem längeren Bericht über »Die deutschen Universitäten und den Nationalsozialismus« in der Tasche. Der Bericht war für den sozialwissenschaftlichen Forschungsrat der Rockefeller-Stiftung vorbereitet worden und sollte dem Ausland ein Bild geben, wie die deutschen Hochschulen sich nach vier Jahren nationalsozialistischen Umbruchs entwickelt hatten. [...] Heute [...] ist [es] schwer von beiden Seiten her: aus einer Besatzung Kulturvermittler zu bilden und aus einer besiegten Nation einen fröhlichen Partner einer internationalen Gemeinschaft.«<sup>103</sup>

Hartshornes Votum ließ durchscheinen, dass das massive Engagement der US-amerikanischen Philanthropen für die deutschen Sozialwissenschaften auf einem machtpolitisch

101 Vgl. Uta Gerhardt, *Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/1946*, Frankfurt am Main 2005. In welchem Maße sich die sozialwissenschaftlichen Datenerhebungen tatsächlich bis auf die Ebene militär- und machtpolitischer Entscheidungen amerikanischer, britischer und französischer Besatzungsstellen in Deutschland bis Ende der 1940er Jahre niederschlugen, ist nicht ausgemacht.

102 Vgl. Edward Y. Hartshorne, *Reopening German Universities*, in: *Weekly Information Bulletin* 43, 27.5.1946, S. 5–9; ders., *The German Universities and the Government*, Philadelphia 1938. Vgl. dazu James F. Trent (Hrsg.), *Academic Proconsul. Harvard Sociologist Edward Y. Hartshorne and the Reopening of German Universities 1945–1946*, Trier 1998; ders., *Mission on the Rhine. Reeducation and Denazification in American-Occupied Germany*, Chicago 1982.

103 Marburger Hochschulgespräche. 12.–15. Juni 1946. Referate und Diskussionen, Frankfurt am Main 1947, S. 7.

definierten, ausgeprägt wertorientierten Willen zum Transfer demokratisch-internationaler Gesellschaftsideale basierte. Zugleich sah man sich mit der spezifischen Situation in Deutschland konfrontiert, dass zum einen akademische Elitenkontinuitäten die Grenze zu den ideologisch belasteten Sozialwissenschaften während des NS-Regimes erheblich verwischen konnten und zum anderen die beachtliche Resistenz gegenüber den alliierten Reformansätzen die Grundstrukturen der hierarchischen Ordinarienuniversität über die Zäsur von 1945 hinweg stabilisierte.<sup>104</sup> Der überaus enge Schulterschluss zwischen Philanthropen und US-amerikanischen Militärbehörden in Deutschland musste zugleich den Eindruck verstärken, dass die amerikanische Wissenschaftsphilanthropie stark durch die asymmetrische Ausgangslage geprägt war, in der sich ein in jeder Hinsicht bankrottetes deutsches Wissenschaftssystem und eine ökonomisch potente und interventionswillige Supermacht gegenüberstanden.

Dennoch ging die asymmetrische Konstellation nicht grundsätzlich in einem Mechanismus wissenschaftspolitischer und -praktischer amerikanischer Verordnungen auf: Etwa stießen die US-amerikanischen Initiativen ohnedies auf Widerhall bei denjenigen deutschen Sozialwissenschaftlern, die für eine empirische Forschungstradition in Deutschland standen, wenn auch oft genug ohne jene starke Affinität zu demokratischen Werten, die die Philanthropen zugleich stärken wollten.<sup>105</sup> Dass die Rockefeller-Stiftung in der frühen Phase ihrer Tätigkeit in Deutschland zunächst bevorzugt Remigranten förderte, denen sie eine Art strategisches Interesse daran unterstellte, ihre in den USA geprägten Wissenschaftserfahrungen in die deutschen Nachkriegskontexte einspeisen zu wollen, eröffnete auch einem seiner wissenschaftskonzeptionellen Ausrichtung nach eher unwahrscheinlichen Forschungsort Förderchancen: dem Frankfurter Institut für Sozialforschung. Dabei trafen die Kontaktmänner der Rockefeller-Stiftung an dieser Einrichtung, für deren Wiedergründung 1949 sich besonders der Frankfurter Universitätsrektor Walter Hallstein verwendet hatte<sup>106</sup>, keineswegs auf uneingeschränkte Emphase. Vertreter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung wie Theodor Adorno traten den Philanthropen zwar mit einem nachdrücklichen Interesse am Programm der empirischen Sozialwissenschaften gegenüber, in dem sich zugleich auch das Ungenügen an einem für dringend revisionsbedürftig gehaltenen Stand der Disziplinenentwicklung in Deutschland widerspiegelte. Dem Sammeln von Daten erkannten sie ein (weniger politisch als sozialwissenschaftlich verstandenes) demokratisches Potenzial zu, sofern es eine zusätzliche Näherung an das Individuum in der Gesellschaft zu erlauben schien. Zugleich insistierten sie aber auf dem Bedarf erstens an theoriegeleiteter Aufbereitung der Empirie (die erst zu umfassenderen Aussagen über die Gesellschaft würde führen können), und betonten weiterhin die Standortgebundenheit und eingeschränkte Objektivität, der auch quantifizierende Forschung nicht entgehe.<sup>107</sup> Gegenüber dem aufklärerischen Duktus der Chicago School hielt man sich demgegenüber bedeckt.

Über entsprechend distanzierte deutsche Voten zum amerikanischen Förderprogramm machten sich die Philanthropen keinerlei Illusionen. Der Associate Director der *Social*

104 Vgl. John Marshall's comments in staff conference on German program, 11.4.1947, RAC RF RG 1.1 717 Box 2 Folder 15.

105 Vgl. so z. T. im Fall der oben genannten Sozialforschungsstelle.

106 Vgl. Clemens Albrecht, »Das Allerwichtigste ist, dass man die Jugend gewinnt.« Die kultur- und bildungspolitischen Pläne des Horkheimer-Kreises bei der Remigration, in: ders./Günter C. Bermann/Harald Homann (Hrsg.), Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt am Main 1999, S. 97–131; Alex Demirovic, Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule, Frankfurt am Main 2000.

107 Vgl. Christoph Weischer, Das Unternehmen »Empirische Sozialforschung«. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland, München 2004, S. 7.

*Sciences Division*, Leland C. DeVinney, jedenfalls ließ im Zusammenhang mit den Fördererwägungen durchaus erkennen, dass er der mondänen Selbstinszenierung der Institutsvertreter zum Trotz deren Wissenschaftsverständnis keineswegs für deckungsgleich mit dem amerikanischen sozialwissenschaftlichen Projekt erachtete. Allerdings hielt DeVinney fest: »They nevertheless do know something about empirical research methods and are perhaps one of the very few potential avenues for developing interest and effort along these lines in the German social science scene.«<sup>108</sup> In einer eher resignativen Sichtweise schien folglich die deutsche sozialwissenschaftliche Praxis derart weit von den amerikanischen Stiftungskriterien entfernt, dass selbst ein vages Anzeichen konzeptioneller Aufgeschlossenheit schleunigst honoriert und auf potenzielle Nachahmungseffekte gesetzt werden sollte. Mit einer Summe von 5.000 US-Dollar bewegte sich das Fördervolumen allerdings auch eher im Bereich des Symbolischen.<sup>109</sup> Auch in vergleichbaren Fällen begriffen deutsche Wissenschaftler ihre Rolle als Empfänger amerikanischer Forschungsgelder und den Kontakt mit den amerikanischen Stiftungen bis in die frühen 1950er Jahre hinein nicht zuletzt als Chance, zur ideologisch belasteten Wissenschaft im eigenen Land auf Distanz zu gehen.

Es scheint vor diesem Hintergrund dringlich, solche synchronen Varianten von deutsch-amerikanischen Förderkonstellationen unmittelbar nach 1945 ebenso genauer zu untersuchen, wie von dort ausgehende diachrone Weiterentwicklungen transatlantischer Stiftungskontakte, die hier nur anzudeuten sind. Im Verlauf der 1950er und 1960er Jahre kamen jedenfalls neue Subtexte zum deutschen Eigeninteresse an den transatlantischen Wissenschaftskontakten hinzu. Nun fiel beispielsweise ins Gewicht, dass die deutschen Protagonisten auf dem Feld der allmählich wieder ausgebildeten Wissenschafts- und Forschungspolitik in zunehmendem Maße in politische und bildungspolitische Debatten involviert waren, die über das sozialwissenschaftliche Disziplinenfeld und über Institutionenarrangements weit hinausreichten.<sup>110</sup> Dem bundesrepublikanischen Bildungssystem wurden im internationalen Vergleich schlechte Zeugnisse ausgestellt und Reformen gefordert, die besonders den Universitäten aus einem perzipierten Rückstand heraushelfen sollten. Als Referenzgröße firmierten aber nicht nur die USA, sondern Ende der 1950er Jahre im Gefolge der Sputnik-Hysterie phasenweise auch die Sowjetunion.<sup>111</sup> Parallel und

108 Interview DeVinnays mit Louis Wirth, 13.4.1952, RAC, RF RG 1.2 717 S Box 15 Folder 155.

109 Vgl. dazu auch *Claus-Dieter Krohn*, Ein Intellektueller Marshallplan? Die Hilfe der Rockefeller Foundation beim Wiederaufbau der Wissenschaften in Deutschland nach 1945, in: *Braun/Gerhardt/Holtmann*, Die lange Stunde Null, S. 227–250, hier: S. 243. Krohn veranschlagt einen zeitgenössischen Gegenwert von 21.000 DM. Allerdings hat Horkheimer der Stiftung gegenüber keineswegs in seinem Förderantrag verheimlicht, dass das IfS bereits aus anderen Quellen Subventionen bezog. Noch vor der Grantzusage im Dezember 1951 brachte Horkheimer den U. S. »High Commissioner for Germany« bereits als bedeutenden Förderer des Instituts während der beiden Vorjahre ins Spiel, um damit zum einen die eigene Attraktivität als Förderkandidat zu erhöhen und zum anderen die notorische Forderung der Stiftung zu antizipieren, zusätzliche Finanziars aufzutun, die der Einrichtung Dauerhaftigkeit sichern sollten. Vgl. Horkheimer an den Assistant Director der Social Sciences-Abteilung im Pariser Europäischen Büro, Frederick Lane, 27.11.1951, RAC, RF RG 1.2 717 S Box 15 Folder 155.

110 Vgl. zur Debatte in den 1960er Jahren *Alfons Kenkmann*, Von der bundesdeutschen »Bildungsmisere« zur Bildungsreform in den 1960er Jahren, in: *Schildt/Siegfried/Lammers*, Dynamische Zeiten, S. 402–423; *Christoph Führ/Carl-Ludwig Furck* (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4.1, München 1998.

111 Vgl. Gedanken über ein Verfahren zur Ausnutzung der wissenschaftlichen Ausbildungsmöglichkeiten westeuropäischer Universitäten und Hochschulen im Universitätsrang. Anlage zum Schreiben des Präsidenten der Westdeutschen Rektorenkonferenz an den Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, Sattler, vom 11.12.1959 zur verbesserten Zusammenarbeit europäischer Universitäten, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin, B94/504 (Kul-

besonders ab den 1960er Jahren nahm man in Deutschland aber vor allem die USA, Frankreich und Großbritannien einschließlich ihrer Systeme höherer Bildung als Inbegriff der erfolgreichen »westlichen Kulturnationen« wahr.<sup>112</sup> Die einigermaßen unerbittliche Verknüpfung von florierender Bildung allgemein und von Wissenschaft und Forschung ganz besonders mit Wirtschaftswachstum und Fortschritt verhalf dem Bildungsreformthema zu großem öffentlichen Interesse.<sup>113</sup> Elektrisierend wirkte häufig die Befürchtung, hochqualifizierte Natur- und Technikwissenschaftler aus Deutschland könnten dauerhaft in die USA abwandern, so dass sich der gelegentlich als dramatisch beschriebene infrastrukturelle Rückstand der Bundesrepublik gegenüber den Vereinigten Staaten weiter vergrößerte.<sup>114</sup> Rückstand-Diagnosen und Aufhol-Rhetoriken im Blick auf die USA gehörten wesentlich zu den Faktoren, die das Interesse deutscher Wissenschaftler an amerikanischen Geldern steigerten, während erst im Einzelfall erkennbar werden wird, ob und in welchem Maße man sich von daher wissenschaftsprogrammatistischen Erwartungen der Philanthropen öffnete.

#### *Forschungsförderung in Frankreich*

Die amerikanisch-französischen Förderkontakte waren nicht anders als im deutschen Fall unmittelbar in die machtpolitische Nachkriegssituation eingebettet. Politik und Wissenschaft in Frankreich waren dabei nach Kriegsende einem befürchteten Zugriff der USA deutlich stärker entzogen als in der Bundesrepublik. Darüber hinaus sahen sich nicht erst de Gaulle, sondern auch Mendès France und Mollet bei der Gestaltung der Nachkriegsordnung von den ehemaligen Alliierten marginalisiert. Dies wollten sie durch eine eigene europa- und weltpolitische Agenda ausgleichen, indem sie auf ein französisch angeführtes Europa als dritte Kraft hinarbeiteten, das die duale Ost-West-Konstellation aufbrechen würde.<sup>115</sup> Auch stießen sich die französischen Regierungen an der massiven amerikanischen Protektion der Bundesrepublik. Von daher riskierte Frankreich nach 1945 zwar eine Reihe machtpolitischer Konflikte mit den USA, unterlief aber selbst in Phasen postkolonialer Konfrontationen um die Mitte der 1950er Jahre nicht den prowestlichen Minimal-

---

turabteilung Wissenschaft) Grundsatzfragen; *Ulrich Sonnemann*, Unter angereicherten Himmeln – Die Sputnik-Welt und die Zurückgebliebenen, in: Frankfurter Hefte 12, 1957, S. 826; *Donald J. Hughes*, On Keeping Up with the Russians, in: The Nation 6–7, 1958, S. 507–510. Vgl. den DFG-Referenten für die Sowjetunion, *Wolfgang Kasack*, Die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion, in: Osteuropa 9, 1965, S. 587–593; *Wolfgang Bergsdorf*, Der deutsch-sowjetische »Wissenschaftler-Austausch«, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 9, 1967, S. 555–559; Vgl. dazu *Zuyoe Wang*, In Sputnik's Shadow. The President's Science Advisory Committee and Cold War America, New Brunswick 2008; *Wilfried Rudloff*, Bildungspolitik als Sozial- und Gesellschaftspolitik. Die Bundesrepublik in den 1960er- und 1970er-Jahren im internationalen Vergleich, in: AFS 47, 2007, S. 237–265.

112 Vgl. *Georg Picht*, Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation, Olten/Freiburg im Breisgau 1964, S. 96.

113 Vgl. *Silke Hahn*, Zwischen re-education und Zweiter Bildungsreform. Die Sprache der Bildungspolitik in der öffentlichen Diskussion, in: *Georg Stötzel/Martin Wengeler* (Hrsg.), Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin/New York 1995, S. 163–209.

114 Vgl. Der Bundesminister für wissenschaftliche Forschung, Bundesbericht Forschung II: Bericht der Bundesregierung über den Stand und Zusammenhang aller Maßnahmen des Bundes zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1967, zit. nach *Kenkmann*, Von der bundesdeutschen »Bildungsmisere«, S. 410.

115 Vgl. *William I. Hitchcock*, France Restored. Cold War Diplomacy and the Quest for Leadership in Europe, 1944–1954, Chapel Hill 1998.



konsens.<sup>116</sup> Auf die innen- und wissenschaftspolitische Entwicklung Frankreichs griffen die USA, anders als in Deutschland, faktisch nicht einmal an den aus ihrer Sicht neuralgischen Punkten zu. Schieden im Mai 1947 ebenso wie in Italien und Belgien zum gleichen Zeitpunkt die kommunistischen Minister aus der französischen Regierung aus, so geschah dies ebenso wenig auf US-amerikanischen Druck hin, wie im Falle der Spaltung der Gewerkschaftsbewegung 1947/48. Vielmehr war dies auf weitreichende innerfranzösische Streitigkeiten der regierenden Parteien zurückzuführen, die schließlich zum Eklat in der Koalition führten. Die verbliebene nichtkommunistische Regierung Frankreichs machte ohnedies kaum Anstalten, eine interventionstolerante Politik gegenüber den USA zu verfechten, obschon mit etwa 2,7 Milliarden US-Dollar zwischen 1948 und 1951 zwar weniger als in Deutschland, aber immer noch beträchtliche Marshallplangelder auch in Frankreich ankamen.<sup>117</sup>

War Frankreich insofern politisch und damit auch wissenschaftspolitisch ungleich eigenständiger als deutsche Akteure aufgestellt, teilte es, wiewohl in einem qualitativ und quantitativ entschieden geringeren Ausmaß, mit ihnen die besondere Problemlage, die sich aus der politischen Selbstinfiltrierung der Wissenschaft vor 1945 ergeben hatte, denn an der französischen Wissenschafts- und Forschungslandschaft waren das Vichyregime und die deutsche Okkupation des Landes nicht spurlos vorbeigegangen. Während die deutsche Besatzungsmacht auf zahlreiche Belange des kulturellen Lebens in Frankreich direkt zugriff, betraf dies die französischen Universitäten weniger – mit Ausnahme der Universität Straßburg und abgesehen von jenen Drangsalierungen akademischen Personals, das man aus politischen und rassischen oder religiösen Gründen zu unerwünschten Minoritäten erklärte.<sup>118</sup> Dass die drastische Politisierung der Wissenschaft in Frankreich über strukturelle Aspekte hinausging, deutete sich an, als etwa das *Centre de documentation social* 1940 seine Pforten hatte schließen müssen und die Soziologie, intellektueller Magnet republikanischen Denkens in der Tradition Durkheims, durch die Unterdrückung des entsprechenden Lehrstuhls an der Sorbonne absichtsvoll marginalisiert wurde.<sup>119</sup> Ein scheinbar oberflächlicher Umstand erhielt so symptomatische Bedeutung für die substanziellen Veränderungen, die mit dem Wechsel zum Vichyregime auch für die Sozialwissenschaften anstanden: Kaum hatte die Rockefeller-Stiftung ihr Pariser Büro in der Rue de la Baume im 8. Arrondissement geräumt und sich schließlich nach Portugal verlagert, als in dasselbe Gebäude 1941 die *Fondation française pour l'étude des problèmes humains*

116 Vgl. *Brian Angus MacKenzie*, *Remaking France. Americanization, Public Diplomacy, and the Marshall Plan*, Oxford/New York 2005; *Eckart Conze*, Hegemoniale Selbstbehauptung oder partnerschaftliches Gleichgewicht? Frankreich als Problem der deutsch-amerikanischen Beziehungen 1945–1990, in: *GWU* 51, 2000, S. 449–463.

117 Vgl. *Irwin M. Wall*, *The United States and the Making of Postwar France, 1945–1954*, Cambridge/New York 1991; anders *Gérard Bossuat*, *Les aides américaines économiques et militaires à la France, 1938–1960. Une nouvelle image des rapports de puissance*, Paris 2001.

118 Vgl. Loi du 21 juin 1941, réglant les conditions des étudiants juifs dans les établissements d'Enseignement supérieur, Archives Nationales, Paris, 61 AJ 105 ENS (rue d'Ulm) 1939–45. Gestion. Vgl. *Nicolas Chevassus-au-Louis*, *Savants sous l'Occupation. Enquête sur la vie scientifique française entre 1940 et 1944*, Paris 2004; *Léon Strauss*, *L'Université de Strasbourg repliée. Vichy et les Allemands*, in: *André Gueslin* (Hrsg.), *Les facs sous Vichy, étudiants, universitaires et universités de France pendant la seconde guerre mondiale*, Clermont-Ferrand 1994, S. 87–112; *Claude Singer*, *L'université libérée, l'université épurée (1943–1947)*, Paris 1997.

119 Die prekäre Stellung der Disziplin während der Zwischenkriegsjahre an der Universität machte die Soziologie allerdings auch zu einer leichten Beute. Vgl. *Victor Karady*, Durkheim, les sciences sociales et l'université. Bilan d'un semi-échec, in: *Revue française de sociologie* 17, 1976, S. 267–311; *Francine Muel-Dreyfus*, La rééducation de la sociologie sous le régime de Vichy, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 153, 2004, S. 65–77.

einzog. Dort war vor 1945 der letzte institutionelle Knotenpunkt der französischen Sozialwissenschaften im engen Verbund mit den Kultur- und Naturwissenschaften und im zeitgenössisch international erfolgreichen Konzept einer eugenisch ausgerichteten Wissenschaft vom Menschen erhalten geblieben.<sup>120</sup>

Über das Kriegsende von 1945 hinaus prägten das Vichyregime und die deutsche Okkupation die strukturellen Bedingungen für die französischen Sozialwissenschaften auch dadurch nachhaltig, dass sie, dem deutschen Fall vergleichbar, ganze Forschergruppen ins Exil gezwungen hatten.<sup>121</sup> Eine politisch forcierte Abwanderung insbesondere in die Vereinigten Staaten war auch hier die Folge, wo sich die aus Frankreich migrierten Sozialwissenschaftler gebündelt unter das Dach der New Yorker *New School for Social Research* flüchteten, um sich nach Kriegsende, nun anders als die deutschen Sozialwissenschaftler, mehrheitlich und unvermittelter wieder nach Frankreich zurückzuorientieren.<sup>122</sup> Für die Entwicklung der französischen Sozialwissenschaften erwies sich das New Yorker Exil als konstitutive Phase: Aus den Reihen des *Institut de sociologie* an der *École libre* in New York stammten etwa mit Claude Lévi-Strauss und Jean Gottmann jene Sozialwissenschaftler, die sich kurze Zeit später in Paris zur Kerngruppe der 1947 neu gegründeten VI. Sektion an der *École Pratique des Hautes Études* wiederfanden.<sup>123</sup> Unabhängig von der ganz unterschiedlichen Bedeutung sozialwissenschaftlicher Remigranten in Deutschland und Frankreich nach dem Krieg war wiederum die Rockefeller-Stiftung aus dieser Entwicklungsstufe des Exils nicht wegzudenken, indem ihre beträchtlichen Zuwendungen an die *New School* nicht nur zahlreichen deutschen, sondern auch jenen französischen Wissenschaftsexilanten exzeptionelle Forschungsbedingungen geboten hatten.<sup>124</sup> An der *New School* eröffneten ihnen allerdings nicht nur die Finanzhilfe der Rockefeller-Stiftung gute Forschungsperspektiven, hier profitierten sie auch vom Ehrgeiz des Direktors der *New School*, Alvin Johnson, der bis dahin noch eher marginalen Einrichtung intellektuellen Glanz zu sichern, ein geballtes Potenzial kritischer Gesellschafts- und Wirtschaftsanalyse abzugreifen und es dem US-amerikanischen Wissenschaftsdiskurs zuzuführen.<sup>125</sup>

Die wissenschaftspolitischen und forschungspraktischen Voraussetzungen und Entwicklungskonditionen für die französischen Sozialwissenschaften gestalteten sich, verglichen mit der deutschen Situation, ebenfalls anders. Grundsätzlich hatte sich die französische Wissenschaftspolitik seit den Vorkriegsjahren über die Kriegsphase hinweg und

120 Vgl. René Barthé/Maurice Caullery/François Perroux, *Trois essais sur la science de l'homme*, Paris 1943; Vgl. zur Fondation Alain Drouard, *Une inconnue des sciences sociales. La Fondation Alexis Carrel 1941–1945*, Paris 1992. Die ideologische Deformierung der französischen unterschied sich dabei grundsätzlich und mehr, als hier diskutiert werden kann, von derjenigen deutscher Sozialwissenschaften während der frühen 1940er Jahre.

121 Vgl. Abschnitt II.

122 Vgl. Emmanuelle Loyer/Ludovic Tournès, *Les échanges culturels franco-américains au XX<sup>e</sup> siècle. Jalons pour une histoire des circulations transnationales*, in: Laurent Martin/Sylvain Venayre (Hrsg.), *L'histoire culturelle du contemporain*, Paris 2005, S. 181–192; Laurent Jeanpierre, *Système d'exil. L'exemple des français réfugiés aux États-Unis pendant la seconde guerre mondiale*, in: Catherine Collomp/Mario Menendez (Hrsg.), *Exilés et réfugiés politiques aux États-Unis 1798–2000*, Paris 2003, S. 113–134.

123 Vgl. Claude Lévi-Strauss, *De près et de loin*, Paris 1988, insb. S. 63 f.

124 Die Rockefeller-Stiftung investierte zwischen 1933 und 1945 1.410.778 US-Dollar in die Flüchtlingshilfe und finanzierte damit 303 Wissenschaftler aus verschiedensten Disziplinen, von denen 91 Deutsche und 36 Franzosen bzw. insgesamt 113 Sozialwissenschaftler waren. Vgl. Rockefeller Foundation, *Annual Report 1945*, New York 1946, S. 30–33.

125 Vgl. Peter M. Rutkoff/William B. Scott, *A History of the New School for Social Research*, New York 1986.

bis zur *Libération* zunehmend stärker institutionalisiert.<sup>126</sup> An den Sozialwissenschaften allerdings liefen entsprechende Initiativen zur systematischen Forschungsförderung weitgehend vorbei und konzentrierten sich deutlich stärker auf die Naturwissenschaften.<sup>127</sup> Nach 1945 fehlten zunächst unmittelbare oder, wie in Deutschland, externe Handlungsimpulse auf wissenschaftspolitischem Gebiet. Die Energien zur Umgestaltung Nachkriegsfrankreichs trafen unter den Bedingungen eines umfassenden Rekonstituierungsprozesses nicht zuallererst den Bildungs- und Wissenschaftssektor. Stattdessen schien die zeitgenössische Politik absorbiert mit der zunächst vordergründigen Abwicklung von Vichy und mit dem Übergangsregime der Provisorischen Regierung, bis sich im Zuge der Wahlen 1945/46 und der Verfassungsgebung im Oktober 1946 die strukturellen Parameter der IV. Republik zu klären begannen und sich die Volksrepublikaner (MPR) an der Seite von Sozialisten und Kommunisten als politische Mehrheitsströmung ausweisen konnten. Dennoch sahen Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker einen umfassenden Überholungsbedarf struktureller Schaltstellen wie des *Centre National de la Recherche Scientifique* (CNRS), das als Koordinationskern aufgeweicht schien. Vor diesem Hintergrund erlebte die französische Wissenschaftspolitik in den 1950er und 1960er Jahren Innovationsschübe, die allerdings an den strukturellen Bedingungen für die französischen Sozialwissenschaften generell wenig zu ändern schienen: Weder in der neuen forschungspolitischen Infrastruktur noch in den wissenschaftspolitischen Entscheidungen der neuen Institutionen tauchte sozialwissenschaftliche Forschung prominent auf.<sup>128</sup> Eine die französischen Sozialwissenschaften einschließende Wissenschaftspolitik kam erst Ende der 1950er Jahre in Gang.<sup>129</sup> Unter diesen Umständen war der Bedarf nach einer gezielten Außenförderung in der ersten Nachkriegsdekade unter französischen Sozialwissenschaftlern kaum weniger ausgeprägt als im deutschen Fall.

Die amerikanischen Stiftungen traten nun anders als in Deutschland den französischen Wissenschaftlern nicht an der Seite einer Besatzungsmacht gegenüber. Gleichwohl war das politische Meinungsklima unter französischen Akademikern im Allgemeinen einer besonders engen Allianz mit den US-amerikanischen Philanthropen nicht von vornherein zuträglich.<sup>130</sup> Im folgenden kursorischen Blick auf einige Förderkonstellationen zeichnet sich ab, dass die dynamische Disziplinenentwicklung und institutionelle Verankerung der französischen Sozialwissenschaften nach 1945 die Aktionsspielräume der Stiftungen eher einengten als sie auszudehnen. Im Zuge zahlreicher Neugründungen und anhaltender Positionskämpfe zwischen ganzen Disziplinengruppen erschien die Situation aus amerikanischer Sicht unübersichtlich und bewog die Stiftungsvertreter vor Ort, ihr Förderverhalten möglichst flexibel anzupassen. Ihren französischen Gesprächspartnern erwachsen aus dieser Konstellation mitunter außerordentliche Handlungsspielräume.

126 *Henri Laugier*, Une puissante recherche scientifique, condition préalable à toute grandeur française, in: *Les Cahiers rationalistes* 148, Juli-August 1955. Vgl. allgemein *Vincent Duclert*, La France et la politique de recherche au XXe siècle. L'enjeu historique de l'institutionnalisation, in: *ders./Alain Chatriot* (Hrsg.), *Le Gouvernement de la recherche. Histoire d'un engagement politique de Pierre Mendès France au général de Gaulle (1953–1969)*, Paris 2006, S. 19–31.

127 1921 hatte sich angekündigt, dass die *science de l'homme* allmählich für förderungswürdig erachtet wurde. Vgl. *Olivier Dumoulin*, Les sciences humaines et la préhistoire du CNRS, in: *Revue française de sociologie* 26, 1985, S. 353–374, hier: S. 357.

128 In den in diesem Zusammenhang neu etablierten Gremien waren die Sozialwissenschaften in der Regel kaum vertreten. Vgl. *Alain Chatriot/Vincent Duclert*, Fonder une politique de recherche. Les débuts de la DGRST, in: *Philippe Bezes/Michel Chauvière/Jacques Chevallier* u. a. (Hrsg.), *L'État à l'épreuve des sciences sociales. La fonction recherche dans les administrations sous la V<sup>e</sup> République*, Paris 2005, S. 23–36.

129 Vgl. *Les cahiers de la république. Numéro spécial sur l'enseignement et la recherche scientifique*, Paris 1957.

130 Vgl. *Richard Kuisel*, *Seducing the French. The Dilemma of Americanization*, Berkeley 1996.

Exemplarisch lässt sich die Komplexität von Förderverfahren da greifen, wo die Rockefeller-Stiftung sich zwar an einem renommierten Institutionalisiertungsverfahren beteiligte, indem sie die Gründung der VI. Sektion der *École Pratique des Hautes Études* 1947 mit finanzierte. Der Effekt dieser Kofinanzierung allerdings lag kaum darin, angewandte Sozialforschung amerikanischen Zuschnitts in Frankreich implantiert zu haben. Besonders attraktiv erschien der Rockefeller-Stiftung unter diesen Umständen ein Förderengagement zugunsten der VI. Sektion.<sup>131</sup> Für deren raschen Ausbau waren die Rockefeller-Gelder anfangs von substanzieller Bedeutung, machte das amerikanische Kapital doch Ende der 1940er Jahre nahezu ein Drittel des Institutshaushaltes aus.<sup>132</sup> Die Gelder verbesserten nicht nur die materiellen Forschungsbedingungen, sondern prämierten naturgemäß die mit der Stiftung kooperierenden französischen Kontakte, die auf diesem Wege zum einen von staatlichen Finanzquellen unabhängiger wurden und zum anderen aus Sicht der französischen Wissenschaftspolitik an Glaubwürdigkeit gewannen, weil sie es verstanden hatten, die amerikanischen Ressourcen zu sichern.

Zu einem zentralen Akteur wurde für die amerikanischen Stiftungen der Historiker Fernand Braudel, der, wissenschaftspolitisch besonders umtriebig, seinerseits an einer Zusammenarbeit mit den amerikanischen Förderern sehr interessiert war.<sup>133</sup> Besonders offen zeigte sich Braudel gegenüber dem *area studies*-Programm der Rockefeller Foundation, das, symptomatischer Ausdruck einer im Geiste der Kalten Kriegs-Logik entwickelten sozialwissenschaftlichen Subdisziplin, zumindest von amerikanischer Seite her dazu gedacht war, Expertenwissen über die nichtwestliche Welt und ihre beargwöhnte Anfälligkeit für den Kommunismus bereitzustellen.<sup>134</sup> In seinen Kontakten mit der Stiftung zeigte sich Braudel unterdessen nicht ausschließlich vom machtpolitisch gefärbten Subtext der Disziplin als von ihrem Potenzial angetan, multidisziplinäre Erkundungen vor allem Asiens und Afrikas in Angriff zu nehmen. In einer grundsätzlichen Stellungnahme, mit der er sich im Sommer 1956 in der Debatte um die Neukonzeption der französischen Wissenschaftspolitik Gehör zu verschaffen wusste, bezog er sich eigens auf die *area studies*:

»Un des rôles essentiels des sciences humaines est la difficile prospection du monde actuel. Sa reconnaissance n'est possible que par la collaboration des différentes disciplines qui, à cet effet, doivent se soumettre à une orchestration entièrement nouvelle. [...] La connaissance de cette vie mondiale [...] est absolument nécessaire à la politique clairvoyante d'un grand pays comme le notre. [...] Que la méthode soit bonne, on le voit assez bien avec la mise en place, aux Etats-Unis, de très coûteuses opérations d'*area studies*. Cette méthode a été appliquée chez nous, il y a plus de vingt cinq ans, par Ch. A. Julien [...] en 1935.«<sup>135</sup>

Damit exponierte sich Braudel in der innerfranzösischen Debatte zunächst als Verfechter eines amerikanischen Wissenschaftsformats. Zugleich tat er dies nicht, ohne vergleichbare Konzepte französischer Wissenschaftler zu erwähnen. Braudel verwies dann auf den Maghreb-Experten Charles-André Julien, dem die Volksfrontregierung Mitte der 1930er

131 Vgl. *Jacques Revel/Nathan Wachtel*, Une école pour les sciences sociales. De la VI<sup>e</sup> section à l'École des hautes études en sciences sociales, Paris 1996, S. 145–166.

132 Vgl. Brief des Präsidenten der EPHE an den Minister der Education Nationale, 20.6.1949, Archives Nationales, Paris, F 17 17715, sowie die Grantzusagen der Stiftung vom 20.6.1952, S. 1, RAC, RF RG 1.2 500 S Box 16 Folder 146, Grantzusage vom 6./7.12.1955, RAC, RF RG 1.2 500 R Box 9 Folder 14.

133 Vgl. *Giuliana Gemelli*, Fernand Braudel, Paris 1995.

134 Vgl. *Corinna R. Unger*, Cold War Science. Wissenschaft, Politik und Ideologie im Kalten Krieg, in: NPL 51, 2006, S. 49–68, hier S. 61 f.

135 *Fernand Braudel*, Rapport préliminaire sur les sciences humaines 1956, S. 5, Archives de l'École des hautes Études en Sciences Sociales, Paris, Fonds Louis Velay CPVL 99 MSH (1956–1974).

Jahre Gelegenheit gegeben hatte, eine entsprechende außenpolitische Expertise am *Centre de politique étrangère* der Universität Paris zu institutionalisieren und der französischen Diplomatie und Staatsverwaltung Expertenwissen über die Region zuzuarbeiten. Zugleich mied Braudel jeden Hinweis auf die französischen Kolonialwissenschaften in der Zwischenkriegszeit, denen es wesentlich um die Produktion eines systematischen Wissens über die nordafrikanische als aus dezidiert ›französischer‹ Sicht exotisch ›andere‹ und zugleich – mindestens machtpolitisch – nachrangige Region gegangen war.<sup>136</sup> Er beabsichtigte, mithilfe der amerikanischen Fördergelder die für die französischen Kontexte unverwandelten *aires culturelles* so in der VI. Sektion anzusiedeln, dass sie mit Einrichtungen wie der etablierten *Ecole nationale des langues orientales* würde konkurrieren können, die das regionalwissenschaftliche Feld bisher besetzten. Der Hinweis auf als französische Vorläufer der *area studies* etikettierte wissenschaftliche Ansätze in Frankreich erfüllte unter diesen Umständen die strategische Funktion, das Maß möglicher Gegenwehr aus diesen Einrichtungen gering zu halten. Jedenfalls sollte es auf diesem Wege unmöglich werden, die *area studies* pauschal als amerikanischen Import zu diskreditieren. Umgekehrt sollte die amerikanische Finanzierung Kritiker beschwichtigen, die hinter Braudels Fürsprache für die Asien- oder Russlandforschung ein kommunistischnahes machtpolitisches Kalkül argwöhnten.<sup>137</sup> Gegenüber der Rockefeller-Stiftung wiederum machte sich Braudel dafür stark, in die Förderrubrik der *area studies* auch klar historisch ausgerichtete Projekte aufzunehmen.

Die Förderbeziehungen zur VI. Sektion entwickelten sich von daher grundsätzlich anders als von der Rockefeller-Stiftung geplant. Zugleich war man auf der Stiftungsseite zu einer entsprechenden Wendigkeit bereit, denn Braudel gewährte als international vernetzter und einflussreicher Wissenschaftsmanager den Philanthropen zugleich Zugang zu seinen akademischen Netzwerken. Am Erfolg der Förderkonstellation hatten sie insofern ein Interesse, da es ihnen so möglich schien, sich französischen Sozialwissenschaftlern in doppelter Weise als finanzielles Substitut zu empfehlen: als Verwalter von Fördergeldern, die ihre potenziellen Empfänger vor allzu großer Nähe zum französischen Staat würden bewahren können, und als dauerhafter Koalitionspartner in einer Zeit, in der die Wissenschaftskontakte zu Deutschland erst langsam wieder intensiviert wurden.<sup>138</sup> Auch aus diesem Kalkül heraus ließen sich die Stiftungsvertreter auf einen inkrementalen Rhythmus von Aushandlungen ein.

#### IV. TRANSATLANTISCHE FORSCHUNGSFÖRDERUNG ALS TEIL EINER OFFENEN WISSENSCHAFTSGESCHICHTE EUROPAS

Wird die eingangs angesprochene Frage nach den Möglichkeiten, europäische (Zeit-)Geschichte zu schreiben, noch einmal aufgegriffen, so eignet sich eine vergleichende Geschichte transatlantischer Wissenschaftstransfers auch dazu, Europa als einen zeitgebunden unterschiedlich definierten und strukturierten Ort der Aushandlung und Transfers

136 Vgl. *M. Chauvot*, *Le haut comité méditerranéen et les organismes de politique musulmane*, Paris 1937. Vgl. zum Kontext *Henry Laurens*, *L'orientalisme français. Un parcours historique*, in: *Youssef Courbage/Manfred Kropp* (Hrsg.), *Penser l'Orient*, Beirut 2004, S. 103–128, und *William A. Hoisington*, *The Mediterranean Committee and French North Africa, 1935–1940*, in: *The Historian* 35, 1991, S. 255–266.

137 Vgl. zum Diskurskontext *Thomas Kroll*, *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)*, Köln/Weimar etc. 2007, S. 134 f.

138 Vgl. Joseph H. Willits, an Frederick F. Stephan, 12.2.1949, RAC, RF RG 1.1 700 S Box 23 Folder 167.

von Wissenschaftspraktiken und Wissensformaten zu thematisieren. Dass die Forschungsförderung der hier beispielhaft thematisierten Rockefeller-Stiftung in einem Szenario amerikanisch verordneter Sozialwissenschaften aufgegangen wäre, zeichnet sich weder für die deutsch-amerikanischen noch für die französisch-amerikanischen Förderkontakte der frühen Nachkriegsjahre von vornherein ab. Ebenso wenig ist freilich eine ganz auf Augenhöhe ausgehandelte Zusammenarbeit mit deutschen oder französischen Forschern und Wissenschaftsvertretern zu erkennen. Die verstreuten Nahaufnahmen legen nahe, dass die Vertreter der Rockefeller-Stiftung, selbst wenn sie einer Implantationslogik gehuldigt haben mögen, angesichts der komplexen und dynamischen Rahmenbedingungen, die sie in Deutschland und Frankreich nach 1945 vorfanden, so nicht verfahren konnten. Stattdessen mussten Förderkontakte entlang eines tastenden Verfahrens zum Teil mühsam hergestellt werden. Intensität und Reichweite der Wissenschaftszirkulation ergaben sich insofern aus einer ungleich subtileren Logik als der einer machtpolitisch unterfütterten Verordnungslogik seitens der Philanthropen. Unter diesen Umständen ließen sich jedenfalls nicht kompakte Modelle sozialwissenschaftlichen Forschens nach Europa durchreichen.

Zweifellos hatten die amerikanischen Akteure unter den vorherrschenden internationalen Machtbedingungen nach 1945 eine günstige Ausgangslage, um die Haupttransferrichtung über den Atlantik vorzugeben. Mit dieser Ambition ist allerdings der Verlauf der Wissensvermittlung nicht schon analysiert, sondern erst ein politisch, wenn nicht ideologisch aufgeladenes Akteursinteresse benannt und der Ausgangspunkt komplexer Bezugnahmen markiert. Sozialwissenschaftliche Transferobjekte wie die empirischen Sozialwissenschaften wurden nicht nur durch die US-Akteure bestimmt, in die Selektion entsprechender Wissenschaftsfermente mischten sich auch die europäischen Sozialwissenschaftler ein. Sie taten dies, nicht anders als die Philanthropen, mit dem Eigeninteresse, sich an der ständigen Differenzbildung zwischen vermeintlich national etikettierbaren Wissenschaftskulturen zu beteiligen. Sprachen Philanthropen und Wissenschaftler eingehend von französischen, deutschen oder amerikanischen Sozialwissenschaften, ging es ihnen demzufolge nicht um eine (ohnehin illusorische) vorbehaltlose Perzeption der im zeitgenössischen Diskurs national konstruierten Disziplinenfelder. Dann nämlich wären vor allem die vielfachen transnationalen akademischen Austauschbeziehungen und *métissages* und die keineswegs linearen, aber aller Krisenanfälligkeit zum Trotz langfristigen intellektuellen und (kultur-)politischen Interaktionen aufzudecken gewesen, denen sich die beiderseits des Atlantik praktizierten Sozialwissenschaften immer auch verdankten. Demgegenüber spricht viel dafür, dass vom Rekurs auf die sogenannten amerikanischen Sozialwissenschaften die deutschen und französischen womöglich kaum weniger profitierten als die US-amerikanischen Akteure, wenn es darum ging, nicht nur Forschungsgelder einzuwerben, sondern auch darum, sich innerhalb der jeweils eigenen Disziplinen- und Institutionenfelder zu positionieren. Der dekonstruktivistische Blick wird sich dabei nicht nur auf behauptete nationale Differenzen, sondern auch auf die zeitgenössische Unterstellung von vermeintlicher Kohäsion richten müssen: Sprachen die Vertreter der Rockefeller-Stiftung programmatisch von den »social sciences in Europe«<sup>139</sup> konnte dies zunächst kaum mehr als Appellcharakter haben. Umso genauer wird darauf zu achten sein, mit welchem Kalkül sich deutsche und französische Sozialwissenschaftler vor allem seit den 1960er Jahren zunehmend für eine transnationale Kooperation auch auf institutioneller Ebene interessierten. Dass sich der supranationale Elan auch dem Bestreben verdankte, Europa als konkurrenzfähigen Ort einer programmatisch aufgeladenen modernen Wissensproduktion gegenüber starken Wissenschaftsstandorten in den USA sichtbar zu machen, liegt nahe.

139 Vgl. u. a. der Associate Director der Social Sciences-Abteilung der Rockefeller-Stiftung, Norman Buchanan, Notes on Social Science Policy in Europe, 20.1.1948, RAC, RF RG 1.1 700 S Box 23 Folder 167.